

ANDREAS R. BATLOGG

# LEO XIV.

DER NEUE PAPST



**HERDER**

Andreas R. Batlogg

# Leo XIV. – der neue Papst

Verlag Herder GmbH



Andreas R. Batlogg

Leo XIV. –  
der neue Papst

Verlag Herder GmbH

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Verlag Herder GmbH

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025  
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an  
[produktsicherheit@herder.de](mailto:produktsicherheit@herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder  
Umschlagmotiv: © IMAGO / Ulmer/Teamfoto  
E-Book-Konvertierung: Daniel Förster

ISBN (Print) 978-3-451-39675-5  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84028-9  
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-84027-2

# Inhalt

Ein Wort zuvor .....	9
Der Löwenpapst .....	13
Der vierzehnte Löwe in der Reihe .....	13
Kein Italiener, sondern ein Amerikaner – und Peruaner .....	14
Leitmotiv Barmherzigkeit .....	16
»Johannes XXIV. wird hinfahren« – oder ein anderer ... ..	18
Ein Ordensmann, ein Seelsorger und Missionar – weltweit vernetzt .....	20
Favoriten – und die große Überraschung .....	23
»Kandidaten« aus aller Welt – und ihre Vergangenheit .....	23
Nachrufe als Projektionsfläche oder: Ein Papst ist kein Superman .....	25
Wer will? Wer kann? Wer kann's? Oder: 133 Optionen aus fünf Kontinenten .....	28
Ein Übergangspapst? .....	30
Die Beratungen im Vorkonklave: die Generalkongregationen	34
Ein österlicher Tod – und eine letzte Botschaft	41
Der letzte Gast: ausgerechnet der US-Vizepräsident .....	41
Die franziskanische Klammer des Pontifikates: »Buona sera« – »Buona Pasqua« .....	44

»Ein Pontifikat der Aussaat, nicht der Ernte« oder: Was war? Was bleibt? Was wirkt? .....	47
Den Mund halten – oder besser doch nicht? .....	48
Große Hoffnung, tiefer Fall? .....	50
Programmierte Enttäuschungen .....	52
Wenn Welten aufeinanderprallen ... ..	54
(K)ein theologisches Leichtgewicht? .....	56
Synodalität – eine Vision für die Kirche des 21. Jahrhunderts	58
<b>Kommende Herausforderungen</b> .....	<b>59</b>
Schon wieder Synodalität .....	60
Was ein Papst in vorgerücktem Alter leisten kann – und was nicht .....	61
Gesundheit und Vitalität: die Achterbahn eines alten Papstes	63
Sprachliche Entgleisungen häuften sich .....	64
Neu zu entdecken: Themen, die bleiben .....	67
<b>Das Konklave vom Mai 2025</b> .....	<b>83</b>
Was Pressesprecher sagen – und was nicht .....	84
Der Heilige Geist als Souffleur? .....	86
Der Countdown beginnt: Von Santa Maria Maggiore in den Petersdom – und ein Blick in die Sixtina .....	88
(K)ein schwarzer Rauch? .....	90
Rosa Rauch oder: Was Frauen Kardinälen sagen wollen ....	92
Weißer Rauch – nach dem vierten Wahlgang: »Habemus papam!« .....	93

Der neue Papst: Leo XIV. ....	97
Erste Einschätzungen, erste Spekulationen – und wieder: Projektionsfläche Papst .....	99
Erste Termine und erste Begegnungen .....	102
Katholisch aufgewachsen in Chicago .....	107
»Ich bin ein Augustiner«: St. Louis – Chicago – Rom – Peru – Rom .....	111
An der Spitze des Ordens .....	117
Der »peruanische Papst« .....	120
Zurück nach Rom .....	127
Wirklich nur Positives: Kann das sein? .....	131
Was wir vom neuen Papst erwarten können ...	137
Was sich abzeichnet: Der Papst als Teamworker .....	137
»Nomen est omen«: Was der Name Leo bedeutet .....	138
Tag drei: »Ein Papst büxt aus« .....	139
Eine neuer Kurs oder: Endlich wieder »Klarheit in der Lehre«? .....	145
Megaprojekt Synodalität .....	151
»Die Last ist mit dir« .....	156
Dank .....	159
Literaturverzeichnis .....	161
Anmerkungen .....	167
Über den Autor .....	174
Über das Buch .....	175



## Ein Wort zuvor

Rom, 5. bis 15. Mai 2025: Am Morgen des 5. Mai sollte ich von München nach Dublin (Irland) fliegen, um an einem Seminar der Notre Dame University Chicago in der Kylemore Abbey (County Galway) teilzunehmen. Clemens Sedmak, Professor für Sozialethik an der Keough School of Global Affairs der University of Notre Dame in Chicago, Illinois, versammelte dort zwölf Referentinnen und Referenten aus acht Nationen, ein exklusiver Kreis, der sich vier Tage lang über »Wisdom and disruption« austauschen sollte. Er selbst hatte wenige Wochen vorher sein Buch *Wenn das Unvorstellbare geschieht*, Untertitel: *Durchbrochenes Denken und theologische Vorstellungskraft* (Freiburg 2025) veröffentlicht, in dem er den Suizid seines Sohnes Jonathan reflektiert – ein Buch, das mich packte. Ich sollte über meine Lebensäsur sprechen, die ich in *Durchkreuzt – Mein Leben mit der Diagnose Krebs* (Innsbruck 2019) beschrieben habe. Vom 9. bis 18. Mai sollte ich dann in der Türkei sein, erstmals in meinem Leben: theologische Reisebegleitung einer Gruppe, die, in Istanbul startend, die Westtürkei erkundete, um Konzilsorte kennenzulernen, endend mit Nizäa/Nikaia, heute İznik, wo vor 1700 Jahren, im Mai/Juni 325 n. Chr., das von Kaiser Konstantin einberufene erste ökumenische Konzil stattgefunden hat. Für mich wäre die Reise der Schlusspunkt zu meinem im März aus Anlass des Konzilsjubiläums erschienenen Essay *Jesus glauben – Wie alte Formeln wieder lebendig werden* (Ostfildern 2025) gewesen. Am 20. Mai ziehe ich nach 25 Jahren in München nach Wien um.

Es kam anders als vorgesehen. Der Bischof von Rom starb am Ostermontag. Am 5. Mai flog ich am Morgen nach Rom statt nach Dublin, drei Tage nach dem Requiem für Papst Franziskus. Gemeinsam mit Antje Pieper und Jürgen Erbacher kommentierte ich für das *Zweite Deutsche Fernsehen* (ZDF) den Einzug der Kardinäle ins Konklave am 7. Mai. Sogar die *TikTok*-Community hatte es entdeckt, Rom war aufgewühlt, es wimmelte – von Menschen, von Pilgern, von Gerüchten und Spekulationen. Als ich am 15. Mai zurückflog, war aus dem US-amerikanischen Kardinal Robert Francis Prevost seit acht Tagen Leo XIV. geworden. Eine handfeste Überraschung!

Sein Name hatte im Papstwahl-Karussell kursiert, er zählte aber nicht zu den Topfavoriten des Konklaves. Eine Freundin, die Theologin Barbara Krenn, Leiterin der Hauptabteilung »Religion und Ethik« im Österreichischen Fernsehen (*ORF*) in Wien, hatte auf Prevost gehofft, allerdings mit dem Papstnamen Paul VII. gerechnet. Kardinal Christoph Schönborn, der mit 80 nicht mehr zu den Papstwählern zählte, hatte am Vorkonklave teilgenommen, reiste dann aber nach Wien zurück und sagte in Interviews: »Ich habe eine große Freude, ich habe im Herzen auf ihn getippt.« Der neue Papst sei »eine richtige Wahl«.

Zwei Mal bekam ich feuchte Augen: als ich einen Tag vor Beginn des Konklaves frühmorgens am Grab von Franziskus in Santa Maria Maggiore stand und für eine gute Wahl betete und als ich im Garten der Jesuitenkommunität S. Pietro Canisio, 500 Meter Luftlinie vom Petersdom entfernt, auf die Loggia starrte, wo sich am 8. Mai der Vorhang hob. Miro, ein polnischer Mitbruder, wusste als Erster, wer sie betreten sollte, obwohl das Handynetz zusammengebrochen war: »Prevost, Leo XIV.«

Am Grab von Franziskus konnte ich mich von jemandem verabschieden, dessen Pontifikat ich von Anfang an eng mitverfolgt und über den ich zwei Bücher geschrieben hatte. Das erste

zum fünften Jahrestag seiner Wahl (*Der evangelische Papst – Hält Franziskus, was er verspricht?* München 2018); das zweite zusammen mit dem Wiener Pastoraltheologen Paul Michael Zulehner ein Jahr später: *Der Reformer*, Untertitel: *Von Papst Franziskus lernen – ein Appell* (Würzburg 2019). Mit einem so plötzlichen Tod, weniger als einen Tag später, nachdem er das letzte Mal mit gebrochener Stimme und sichtbar schwach den Segen »Urbi et orbi« gesendet und sich ein letztes Mal über den Petersplatz hatte fahren lassen, hatte ich nicht gerechnet. Im Herbst frühestens, nach einer Sabbatzeit, wollte ich an meinem Manuskript weiterarbeiten, das jetzt plötzlich mit Siebenmeilenstiefeln weitergeschrieben und abgeschlossen werden musste. Anders als vorgesehen.

Dieses Buch kann keine umfassende Biografie bieten. Zu wenig Material steht bisher zur Verfügung. Es erscheint zu Beginn eines neuen, noch ganz taufrischen Pontifikats mit einer biografischen Skizze. Seit dem Abend des 8. Mai 2025 hat die Kirche wieder einen Nachfolger Petri, den 267. Papst. Der Apostolische Stuhl ist nicht mehr verwaist. Seine ersten Worte, seine ersten Ansprachen und Entscheidungen waren vielversprechend. Und auch sein Name steht wie der von Franziskus im Jahr 2013 für ein Programm: Leo XIV.

Rom – München – Wien, 16. Mai 2025

*Andreas R. Batlogg SJ*



# Der Löwenpapst

Leo XIV. also, nicht Johannes XXIV., wie manche es sich wünschen! Ausgeschlossen war natürlich gar nichts – und Buchmacher sind keine Hellscher, auch nicht die in London. Sie können ordentlich danebenliegen mit ihren Prognosen: Wer wird der neue Papst? Und wie nennt er sich? Wenn jedoch etwas so einigermaßen klar war vor dem Konklave, das am 7. Mai 2025 begann, dann dies: Der neu gewählte Bischof von Rom würde sich schwerlich Franziskus II. nennen können. Alle Welt hätte sofort gemunkelt: Er imitiert den am 21. April verstorbenen Papst.

## Der vierzehnte Löwe in der Reihe

Man erinnert sich, am Abend des 13. März 2013 auf der Benediktionsloggia des Petersdoms: »Fratelli e sorelle: buona sera!« Das waren die ersten Worte des neuen Papstes »vom anderen Ende der Welt« gewesen. Ganz einfach. Ganz banal. Ganz normal. Ein Argentinier (mit italienischem Migrationshintergrund), ein Ordensmann und Jesuit, der – erstmals in der Papstgeschichte – den Namen des Poverello aus Assisi annahm. Die logischen Fragen, die jetzt, zwölf Jahre später, aufkamen: Würde der neue Papst ebenfalls auf die roten Schuhe verzichten, die Franziskus ablehnte? Ebenso wie auf die rote Samt-Mozetta? Würde er wieder in die seit 2013 verwaiste Papstwohnung im Apostolischen Palast ziehen oder wie Franziskus im Gästehaus Santa Marta, wo die Kardinäle während des Konklaves wohnten,

ein Appartement belegen? Und überhaupt: Ist der Neue nahbar, spontan, direkt – oder scheu und reserviert?

»La pace sia con tutti voi« (Der Friede sei mit euch allen) – das waren diesmal die ersten Worte des neu gewählten Papstes. Auch er ein Ordensmann, aber Augustiner, erstmals in der Geschichte ein Nordamerikaner – aber einer, der auch die peruanische Staatsbürgerschaft besitzt. Leo – Löwe. Der letzte Papst dieses Namens, Leo XIII., der von 1878 bis 1903 (25 Jahre und fünf Monate lang) regierte, starb als nachweislich ältester Papst mit 93 Jahren und hatte damit den drittlängsten Pontifikat der Geschichte nach Pius IX., der 31 Jahre, sieben Monate und 25 Tage amtierte. Der erste Namensträger in dieser Reihe lebte im 5. Jahrhundert und erhielt später den Beinamen »der Große«.

## Kein Italiener, sondern ein Amerikaner – und Peruaner

Viele hatten sich wieder einen Italiener gewünscht – erstmals wieder seit Oktober 1978, als mit dem Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła der erste Nichtitaliener seit 455 Jahren und der erste Slawe den Stuhl Petri bestieg. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin etwa. Als dienstältester Kardinalbischof hatte er das Konklave geleitet, weil sowohl der Kardinaldekan (Giovanni Battista Re) als auch dessen Stellvertreter (Leonardo Sandri) wegen ihres Alters (91 und 81) nicht mehr an der Papstwahl teilnehmen durften. Parolin gilt als »Mann der leisen Töne«. Nach dem »Turbo-Papst« und »Wirbelwind Franziskus« hätte der Diplomat, so die allgemeine Erwartung, das Amt ruhiger ausgeübt und sich »nicht auf jedes Mikrofon gestürzt« (Jürgen Erbacher).

Am 2. Mai, wenige Tage vor Beginn des Konklaves, gab es Fake-News-Alarm: Vatikansprecher Matteo Bruni musste de-

mentieren, dass es beim Vorkonklave zu einem medizinischen Zwischenfall gekommen sei. Online-Medien hatten behauptet, Parolin sei wegen Kreislaufproblemen in Ohnmacht gefallen und von einem Ärzteteam eine Stunde lang behandelt worden: »Es ist nichts passiert, das ist nicht wahr.« Sollte man dahinter ein Manöver von Gegnern des ehemaligen Kardinalstaatssekretärs sehen – eine Verhinderungstaktik, wie es sie auch bei früheren Gelegenheiten, übrigens auch beim letzten Konklave, gegeben hatte?

»Se non è vero, è (molto) ben trovato: se non è così, è molto ben iscusato l'uno per l'altro« (Wenn es nicht wahr ist, ist es sehr gut erfunden: wenn es nicht so ist, ist es sehr gut für jeden anderen gefunden): Zugeschrieben wird diese Redewendung dem italienischen Priestermonch, Philosophen und Astronomen Giordano Bruno, der im Jahr 1600 von der Inquisition der Ketzerie und Magie bezichtigt und zum Tod verurteilt wurde. Sein Leben endete auf dem Scheiterhaufen auf dem Campo de' Fiori unweit der Piazza Navona. Dass solche Manöver offenbar Realität und nicht filmische Fiktion sind wie in dem berühmten US-Filmdrama *In den Schuben des Fischers* (1968) mit Anthony Quinn und Oskar Werner in zwei Hauptrollen, würde man nicht glauben, könnte man es nicht schwarz auf weiß nachlesen.

Auch Parolin blieben Intrigen nicht erspart. Während der Sedisvakanz, als sich Medien mit Kandidatenporträts überschlugen, wurde eine Äußerung von Kardinal Philippe Barbarin, dem früheren Primas von Gallien, bekannt, der in der französischen Illustrierten *Paris Match* Parolin Führungsqualitäten absprach, was – das Internet macht es möglich – bald darauf auch auf Deutsch die Runde machte: »Um ehrlich zu sein, finde ich, dass Kardinal Parolin zwar kompetent ist, aber nicht das Format hat, das man idealerweise von einem Staatssekretär und erst recht von einem Papst erwarten würde.«<sup>1</sup> Als Kardinalstaatssekretär seien bei Parolin »die Ergebnisse hinter den Erwartungen zu-

rückgeblieben«. Auch sei er als oberster Behördenleiter mindestens mitverantwortlich für die Millionenpleite von London, über die Kardinal Becciu gestolpert ist. Barbarin war seit 2002 Erzbischof von Lyon, ein Jahr später Kardinal und nahm 2005 und 2013 am Konklave teil, es war jetzt also sein drittes. 2019 wurde er von einem französischen Gericht wegen Missbrauchsvertuschung in erster Instanz verurteilt, reichte daraufhin beim Papst seinen Rücktritt ein, der diesen aber wegen der Unschuldsvermutung nicht annahm. Im Januar 2020 freigesprochen, nahm Franziskus im März 2020 – Barbarin war erst 70 – seinen Rücktritt an. Werden jetzt so – die Frage drängte sich auf – alte Rechnungen beglichen? Warum dieses Schauspiel »Kardinal gegen Kardinal – in der Öffentlichkeit« (Benjamin Leven)?

## Leitmotiv Barmherzigkeit

In seiner Predigt bei der zweiten von neun für einen verstorbenen Papst vorgesehenen Totenmessen, den sogenannten »Novendiales«, sagte Parolin am Sonntag nach Ostern – es war der von Johannes Paul II. im Jahr 2000 eingeführte Sonntag der Barmherzigkeit – unter anderem:

»Die Verkündigung der Frohen Botschaft, die Evangelisierung, war das Leitmotiv seines Pontifikats. Er hat uns daran erinnert, dass ›Barmherzigkeit‹ der Name Gottes ist und dass daher niemand seiner barmherzigen Liebe, mit der er uns aufrichten und zu neuen Menschen machen will, Grenzen setzen kann.

Es ist wichtig, dass wir diese von Papst Franziskus so eindringlich hervorgehobene Botschaft wie einen kostbaren Schatz bewahren. Und – wenn ich das sagen darf –

unsere Zuneigung zu ihm, die sich in diesen Stunden so deutlich zeigt, darf nicht nur eine momentane Emotion bleiben. Wir müssen sein Vermächtnis annehmen und es mit Leben füllen, indem wir uns der Barmherzigkeit Gottes öffnen und auch selbst barmherzig miteinander umgehen.

Die Barmherzigkeit führt uns zurück zum Kern des Glaubens. Sie erinnert uns daran, dass wir unsere Beziehung zu Gott und unser kirchliches Leben nicht nach menschlichen oder weltlichen Maßstäben betrachten dürfen, denn die Frohe Botschaft des Evangeliums ist in erster Linie die Entdeckung, von einem Gott geliebt zu sein, der Mitgefühl und Zärtlichkeit für jeden von uns empfindet, unabhängig von unseren Verdiensten. Sie erinnert uns außerdem daran, dass unser Leben von Barmherzigkeit durchdrungen ist: Wir können nur dann nach unseren Niederlagen wieder aufstehen und in die Zukunft blicken, wenn wir jemanden haben, der uns bedingungslos liebt und uns vergibt. Deshalb sind wir aufgerufen, unsere Beziehungen nicht mehr nach berechnenden Kriterien oder blind vor Egoismus zu leben, sondern uns dem Dialog mit den anderen zu öffnen, diejenigen anzunehmen, denen wir auf unserem Weg begegnen, und ihnen ihre Schwächen und Fehler zu vergeben. Nur Barmherzigkeit heilt und schafft eine neue Welt, indem sie das Feuer des Misstrauens, des Hasses und der Gewalt löscht: Das ist die großartige Lehre von Papst Franziskus.«<sup>2</sup>

Diese Worte waren nicht nur ein warmherziger Nachruf auf seinen ehemaligen Chef und eine Erinnerung an dessen Schwerpunkte. Sie waren auch wie die anderen Predigten – zuvor die von Kardinal Re beim Requiem auf dem Petersplatz am 26. Ap-

ril vor 250.000 Gästen, darunter Staats- und Regierungschefs aus über 100 Ländern, danach die der Kardinäle Pietro Parolin, Baldassare Reina, Mauro Gambetti, Leonardo Sandri, Víctor Manuel Fernández, Claudio Gugerotti, Ángel Fernández Artime und Dominique Mamberti, der als Kardinalprotodiakon den neuen Papst ankündigen würde – ins kommende Konklave hineingesprochen. Jeder der bei diesen Gottesdiensten anwesenden über 220 Kardinäle wusste: Unter uns könnte bereits der nächste Papst sein. Viele dachten (jedenfalls für einige Zeit, bis Gerüchte gestreut wurden): Parolin wird es. Aber die Wahl fiel auf einen anderen Kurienkardinal.

## »Johannes XXIV. wird hinfahren« – oder ein anderer ...

Blenden wir zweieinhalb Jahre zurück: Es war auf dem Rückflug von seiner 43. Auslandsreise, die ihn im September 2023 in die Mongolei geführt hatte – ein für Papst Franziskus typischer Gang an die »Peripherie«, die er mit seinen Reden und Reisen ins Licht der Öffentlichkeit rückte. Garantierte Aufmerksamkeit für die Ränder, die ihm so wichtig waren. Etwas mehr als ein Jahr zuvor hatte er den damals erst 48-jährigen Italiener Giorgio Marengo, der als Missionar in der Mongolei wirkte, bevor er 2020 Apostolischer Präfekt von Ulaanbaatar und Titularbischof wurde, überraschend ins Kardinalskollegium aufgenommen – als weltweit jüngsten und ersten in den 1970er-Jahren geborenen Kardinal. Mittlerweile wurde er als »Baby-Kardinal« von dem gebürtigen Ukrainer Mykola Byczok abgelöst, der im Dezember 2024 mit 44 Jahren ins Kardinalskollegium aufgenommen wurde und in Australien für die ukrainischen Gläubigen zuständig ist. Von einem Journalisten der Jesuitenzeitschrift *America Magazine*

nach den Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Vietnam befragt und wann er dorthin reise, antwortete Franziskus: »Wenn ich nicht hinfahre, wird sicher Johannes XXIV. hinfahren.« Wer es hörte, spitzte die Ohren: »Johannes XXIV.« Nannte Franziskus damit etwa den Namen seines Nachfolgers?

Die Anspielung ließ aufhorchen. Einmal, weil er damit einen Hinweis gab auf den Papst, der sich zuletzt Johannes genannt hatte: Johannes XXIII. (1958–1963). Dann, weil Päpste ihre Nachfolger zwar nicht selbst bestimmen, aber mit der Ernennung von Kardinälen ihr Erbe sichern und mindestens indirekt Hinweise geben, in welche Richtung es weitergehen könnte. War diese Anspielung nur eine flüchtige Laune oder sanfte Ironie? Die Auguren hatten jedenfalls für ihre Spekulationen wieder einen Knochen, auf den sie sich stürzen konnten. Wenige Monate trennten Franziskus damals von seinem 87. Geburtstag. Er ergänzte bei derselben Gelegenheit zu weiteren Reiseplänen (damals stand noch ein zweitägiger Besuch zum Abschluss des achttägigen Mittelmeertreffens »Rencontres méditerranéennes« in Marseille aus), es sei für ihn »jetzt nicht mehr so einfach, eine Reise zu machen, wie es zu Beginn war, es gibt Einschränkungen beim Gehen und dies wirkt sich aus«.

Ein neuer Papst kann aus einem Pool von 83 Namen wählen, die seine Vorgänger getragen haben, außer es ist ein völlig neuer Name wie 2013, als Jorge Mario Bergoglio sich für Franziskus entschied. Die drei Spitzenreiter sind Johannes, Gregor und Benedikt. Und nun also, erstmals wieder seit 1878, Leo, der vierzehnte dieses Namens. Vielleicht wird ja er als Papst nach Vietnam reisen, an Einladungen sollte es in der nächsten Zeit jedenfalls nicht mangeln.

## Ein Ordensmann, ein Seelsorger und Missionar – weltweit vernetzt

Robert Francis Prevost stand Franziskus vielleicht nicht so nahe wie Parolin. Aber jener hatte den Bischof einer Diözese im Nordwesten Perus an die Kurie geholt, zum Präfekten des Dikasteriums für die Bischöfe und zum Kardinal gemacht. Vor nicht einmal zwei Jahren. Und er bringt, ähnlich wie Jorge Mario Bergoglio, viel Leitungserfahrung ein: Der promovierte Kirchenrechtler war Seelsorger und Missionar, Ausbildungsleiter, Professor, Provinzial der Augustiner in Peru und Generalprior seines Ordens (OSA) in Rom, Seelsorger und Missionar, Apostolischer Administrator und Diözesanbischof, bis er schließlich von Franziskus nach Rom geholt wurde, um 2023 den kanadischen Kurienkardinal Marc Ouellet als Präfekt abzulösen – eine Schlüsselstelle, ist der Präfekt des Dikasteriums für die Bischöfe doch eine Art Personalchef des Vatikans. Drei Monate später, im April 2023, wurde er auch zum Präsidenten der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika ernannt.

Als Ordenschrist international vernetzt, als Präfekt in den beiden letzten Jahren mit Bischöfen aus aller Welt in Kontakt stehend, dies nicht nur bei deren verpflichtenden Ad-limina-Besuchen im Vatikan, war er Mitglied in sieben weiteren Dikasterien und auch in der Päpstlichen Kommission für den Staat der Vatikanstadt. Er kennt die Kurie also von innen. Gleichzeitig verlor er dabei nicht die Bodenhaftung. Sein Lebensstil in Rom war bescheiden, er erledigte Hausarbeiten selbst. Und er blieb im Herzen Seelsorger und Missionar. In seiner ersten Rede erinnerte er an seine spirituelle und theologische Sozialisation: »Ich bin ein Sohn des heiligen Augustinus, ein Augustinianer, der sagte: ›Mit dir bin ich ein Christ und für dich ein Bischof.«

In diesem Sinne können wir alle gemeinsam auf das Heimatland zugehen, das Gott für uns vorbereitet hat.«

Zunächst grüßte er die Kirche von Rom, unterbrochen von Applaus: »Wir müssen gemeinsam danach suchen, wie wir eine missionarische Kirche sein können, eine Kirche, die Brücken baut, die den Dialog sucht, die immer offen ist, um – wie dieser Platz – alle mit offenen Armen zu empfangen. Alle, die unsere Nächstenliebe, unsere Gegenwart, unseren Dialog und unsere Liebe brauchen.«

Bevor er in nahezu akzentfreiem Italienisch weitersprach, richtete er sich auf Spanisch an seine ehemalige Diözese: »Y si me permiten también, una palabra, un saludo a todos aquellos y en modo particular a mi querida diócesis de Chiclayo, en el Perú, donde un pueblo fiel ha acompañado a su obispo, ha compartido su fe y ha dado tanto, tanto para seguir siendo Iglesia fiel de Jesucristo.« (Und wenn Sie mir ein Wort erlauben, einen Gruß an alle und besonders an meine liebe Diözese Chiclayo, Peru, wo ein treues Volk seinen Bischof begleitet, seinen Glauben geteilt und so viel gegeben hat, so viel, um weiterhin Kirche zu sein, treu zu Jesus Christus.) Er wiederholte diese Grußadresse auf Italienisch, um dann im Telegrammstil auf die Agenda seines zukünftigen Wirkens zu sprechen zu kommen, die ein Programmwort von Papst Franziskus enthielt: »Ihr alle, Brüder und Schwestern von Rom, von Italien – wollen wir eine synodale Kirche sein, eine Kirche, die geht, eine Kirche, die immer den Frieden sucht, die immer die Nächstenliebe sucht, die immer die Nähe vor allem zu denen sucht, die leiden.«<sup>3</sup> Synodalität – Frieden – Nächstenliebe – Nähe zu den Menschen: Was für eine Ansage!

Der Kosmopolit aus Chicago ist, wie der Jesuit Martin Maier, Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat (Essen), noch am Abend der Wahl sagte, »ein echter Brückenbauer, also ein Pontifex, zwischen den beiden Americas und dem

Globen Norden und dem Globalen Süden«: »Mit Leo XIV. wird dem US-Präsidenten ein Amerikaner gegenübergestellt, der das Gegenteil von Donald Trump repräsentiert: Er baut Brücken und keine Mauern.«<sup>4</sup> Der neue Papst wird Spannungen in der Kirche ansprechen, er ist einer, der versöhnen kann, einer, der die Themen von Franziskus aufnimmt, weiterführt und versteigt. Aber anders. Er wird seinen eigenen Stil finden: ein sanfter Löwe – der aber gewiss auch brüllen, seine Stimme erheben und seine moralische Autorität nutzen wird. Gelegen oder ungelegen.

# Favoriten – und die große Überraschung

Als Topfavoriten galten diesmal (in dieser Reihenfolge): der Italiener Pietro Parolin (70), der frühere Erzbischof von Manila, Kurienkardinal Luis Antonio Tagle (67), der aus Ghana stammende Kurienkardinal Peter Turkson (76) sowie der Erzbischof von Bologna und Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz Matteo Zuppi (69). Gehandelt worden waren auch der Italiener Pierbattista Pizzaballa (60), der Lateinische Patriarch von Jerusalem, der Ungar Péter Erdő (72), der Franzose Jean-Marc Aveline (66), der portugiesische Kurienkardinal José Tolentino de Mendonça (59) oder der Kapuziner Fridolin Ambongo Besungu (65), Erzbischof von Kinshasa in der Demokratischen Republik Kongo, der dem Kardinalsrat von Franziskus angehörte. An die 25 »papabili« – Kardinäle, denen Chancen eingeräumt werden – kursierten in der Presse. Auch der Name Robert Prevost tauchte da und dort auf, obwohl er zu den 108 Erstwählern gehörte.

## »Kandidaten« aus aller Welt – und ihre Vergangenheit

Vorab hatte es an etlichen Papstwählern auch Kritik gegeben. Das 1989 in den USA gegründete weltweite Netzwerk Snap (»Survivors Network of those abused by Priests«) hielt sechs Kardinälen

unsachgemäßen Umgang mit Missbrauchsfällen während ihrer Amtszeiten als Diözesanbischöfe vor: Péter Erdő, Kevin Farrell, Víctor Fernández, Mario Grech, Robert Prevost und Luis Tagle. Auch das US-amerikanische Netzwerk »Bishop Accountability« warf Parolin und Tagle vor, wiederholt falsch reagiert zu haben: Parolin vor allem beim Umgang mit dem Anfang April 2025 verstorbenen Kardinal Theodore E. McCarrick, dem ehemaligen Erzbischof von Washington, der wiederholt Gespräche in Kuba und Peking über Religionsfreiheit geführt hatte. Papst Franziskus hatte ihm zuerst alle Rechte eines Kardinals entzogen, dann 2019 aus dem Klerikerstand entlassen.

Für alle, bis auf einen der papstwahlberechtigten Kardinäle, galt das bekannte Sprichwort: Wer als Papst ins Konklave hineingeht, kommt als einfacher Kardinal heraus. 135 der insgesamt 252 Kardinäle waren wahlberechtigt, weil sie unter 80 Jahre alt waren, zwei fielen aus, weil sie aus Gesundheitsgründen nicht anreisen konnten. Ihre Namen teilte Vatikansprecher Matteo Bruni zuerst »aus Rücksicht auf ihre Persönlichkeitsrechte« nicht mit. Später wurde bekannt gegeben, dass die beiden emeritierten Erzbischöfe von Nairobi und Valencia, John Njue und Antonio Cañizares Llovera, beide 79, ihre Teilnahme abgesagt hätten. Blieben 133 – ohnehin eine Rekordzahl.

Bei den Beratungen der Kardinäle im Vorfeld des Konklaves war nach längerem Hin und Her auch geklärt worden, dass der von Franziskus abgesetzte 76-jährige Kurienkardinal Giovanni Angelo Becciu, dessen rechtlicher Status seit Jahren unklar war, nicht an der Papstwahl teilnimmt und deswegen nicht auf der Liste der 135 Wahlberechtigten erscheint. Nachdem er zuerst darauf beharrt hatte, zum Kreis der legitimen Papstwähler zu gehören, machte er später einen Rückzieher. In seinem Statement hieß es: »Da mir das Wohl der Kirche am Herzen liegt, der ich mit Treue und Liebe gedient habe und weiter-

hin dienen werde, sowie um zur Gemeinschaft und Gelassenheit des Konklaves beizutragen, habe ich beschlossen, wie ich es immer getan habe, dem Willen von Papst Franziskus zu entsprechen und nicht am Konklave teilzunehmen, auch wenn ich weiterhin von meiner Unschuld überzeugt bin.«<sup>5</sup> Der sardische Kardinal war von einem vatikanischen Gericht wegen der Verwicklung in eine überaus verlustreiche Immobilieninvestition in London zu fünf Jahren Haft verurteilt worden, woraufhin ihm der Papst alle Rechte entzog. In der vatikanischen Statistik trat er seither, obwohl noch nicht 80 Jahre alt, als nicht mehr konklaveberechtigt auf. In ihrer 7. Generalversammlung vor dem Konklave bedankten sich die versammelten Kardinäle dafür und gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, »dass die zuständigen Justizorgane den Sachverhalt endgültig aufklären können« – eine Aufgabe für den neuen Papst, die an einen Deal denken lässt, zumal Becciu einmal als Nummer drei in der Vatikanhierarchie galt.

## Nachrufe als Projektionsfläche oder: Ein Papst ist kein Superman

Wer von den Kardinälen, fragten manche Beobachter, hat »keine Leichen im Keller« – ist absolut integer, unbescholten, frei von jedem Vorwurf und völlig »unbelastet«? Dazu noch theologisch sattelfest, ein spiritueller Mann, rhetorisch begabt, polyglott – und teamfähig? Wer vereint in sich all das? Gibt es so einen überhaupt?

Als ich für eine Zeitschrift Nachrufe auf Papst Franziskus sichtete und in einem Artikel zusammenfasste,<sup>6</sup> fiel mir auf, dass mit Superlativen in der einen wie in der anderen Richtung – Franziskus wurde viel Gutes, aber auch Unverschämtes nach-

gerühmt, ungeachtet des Sprichworts »De mortuis nihil nisi bene« – bereits eine riesige Projektionsfläche für seinen Nachfolger aufgebaut wurde, bewusst oder unbewusst. Kein Papst kann alles – noch besser und möglichst noch origineller als sein Vorgänger. Kurz vor dem ersten Jahrestag seiner Wahl sagte er dem Journalisten Ferruccio Bortoli: »Wenn ich mich nicht irre, war es Sigmund Freud, der gesagt hat, dass jede Idealisierung eine Aggression in sich birgt. Den Papst als eine Art Superman, eine Art Star darzustellen, kommt mir wie eine Beleidigung vor. Der Papst ist ein Mensch, der lacht, weint, ruhig schläft und Freunde hat wie alle. Ein normaler Mensch.«<sup>7</sup>

Wie viel Normalität und Natürlichkeit kann sich ein Papst, darf sich ein Papst, der Stellvertreter Christi auf Erden, leisten? Wer umgibt ihn mit einer Aura der Unnahbarkeit und »Unfehlbarkeit« – als ob jedes Wort, das er sagt, nicht hinterfragbar wäre, jede Geste, die er setzt, eindeutig, jeder Vergleich, den er anstellt, »lupenrein«? Wie hörte ich doch einmal bei einer Primizpredigt: Ein Priester ist keine »eierlegende Wollmilchsau« (Albert Keller) – eine Chimäre, die es in der Wirklichkeit nicht gibt und nicht geben kann. Dass am 13. März 2013 ein ganz »normaler Mensch« ins höchste Amt kam, das die Kirche zu vergeben hat, kränkte vor allem diejenigen, die im Papst einen »über allem Weltlichen« stehenden, von einer Aura der Unnahbarkeit umgebenen Superman sehen wollen – der zwangsläufig nur enttäuschen kann (und muss) wie seinerzeit Barack Obama. Nicht ohne Grund wurde Papst Franziskus nach einigen Jahren auch abschätzig ein »Obama in Soutane« genannt. Nach fünf Jahren Bergoglio-Pontifikat wies ich schon einmal darauf hin: »Der Papst als Projektionsfläche – das macht auch einsam. Das Amt lastet auf ihm.« Und ich fragte: »Was spricht eigentlich gegen die Entmythologisierung eines Amtes, das seinen Inhaber fast zu einer Art Gottmensch gemacht hat?«<sup>8</sup>

Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus hat stets deutlich gemacht, dass er sich nicht verbiegen lassen will und dass er sein bisheriges Leben oder seine Ordenssozialisation – er stand im 77. Lebensjahr und war seit 55 Jahren Jesuit – nicht einfach abstreifen, alle bisherigen Gewohnheiten ablegen und sich quasi neu erfinden kann. Deswegen wechselte er auch nicht in den Apostolischen Palast und verleugnete auch nie seine Zugehörigkeit zum Jesuitenorden, der seine spirituelle und theologische Heimat blieb.

Kardinal Re erinnerte in einer Predigt beim Requiem daran, dass ein temperamentvoller Papst sein Leben beendet habe:

»Er bewahrte sein Temperament und seine Art der pastoralen Amtsführung und prägte mit seiner starken Persönlichkeit schnell den Leitungsstil der Kirche, indem er einen direkten Kontakt mit den einzelnen Menschen und Völkern herstellte und bestrebt war, allen nahe zu sein, wobei er besonders den Menschen in Not seine Aufmerksamkeit widmete und sich unermüdlich vor allem für die Geringsten und Ausgegrenzten einsetzte. Er war ein Papst, der mitten unter den Menschen war und für alle ein offenes Herz hatte. Darüber hinaus war er ein Papst, der achtsam war für das Neue, das in der Gesellschaft aufkam, und für das, was der Heilige Geist in der Kirche weckte.

Mit dem für ihn charakteristischen Vokabular und seiner an Bildern und Metaphern reichen Sprache hat er stets versucht, die Probleme unserer Zeit mit der Weisheit des Evangeliums zu beleuchten, eine Antwort im Lichte des Glaubens zu geben und dazu zu ermutigen, die Herausforderungen und Widersprüche in diesen Jahren des Wandels, die er gern als ›Epochenwechsel‹ bezeichnete, als Christen zu leben.«<sup>9</sup>

Man erinnere sich an die Worte von Franziskus in einem langen Interview, in dem (am 12. März 2015) auf zwei Jahre Pontifikat zurückgeschaut wurde: »Ich werde es weiterhin so halten. Und ich werde sprechen, wie ich es gewohnt bin, wie ein Pfarrer, weil mir das liegt. Ich habe immer so gesprochen, zu allen Zeiten. Ich weiß nicht, ob das ein Makel ist, aber ich glaube, die Leute verstehen mich.«<sup>10</sup> Was wäre die Alternative?

## Wer will? Wer kann? Wer kann's? Oder: 133 Optionen aus fünf Kontinenten

133 Kardinäle also zogen ins Konklave ein – weit über dem von Johannes Paul II. in der Konklaveordnung von 1996 bestätigten Quorum von 120: eine historische Höchstzahl. Franziskus hatte die Obergrenze (wie zuvor auch Johannes Paul II.) mit dem letzten Konsistorium vom 7. Dezember 2024 außer Kraft gesetzt. Zu diesem Stichtag gab es 141 wahlberechtigte Kardinäle, sechs Monate später, beim Konklave im Mai 2025, altersbedingt oder wegen Ablebens nur mehr 135. Bis zum 31. Dezember 2025 wären aber weitere zehn Kardinäle altersbedingt aus dem Kreis der Papstwähler ausgeschieden. 133 »Papstanwärter«, darunter 108 Neulinge, die noch nie an einem Konklave teilgenommen hatten – auch das versprach eine spannende Wahl mit unabsehbarem Ausgang. Nur mehr fünf Kardinäle stammten aus dem langen Pontifikat von Johannes Paul II. (1978–2005), 22, darunter der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, aus der Amtszeit von Benedikt XVI. (2005–2013), von denen jedoch zwei abgesehen hatten.

Auch die kontinentalen Gewichte hatten sich seit dem letzten Konklave merklich verschoben: Die Wahlmänner stammten aus 71 Ländern (2013 waren es nur 48). 52 Kardinäle

stammten aus Europa (davon 17 aus Italien, 2013 waren es noch 28), 23 aus Asien, 17 aus Afrika, 17 aus Latein- und vier aus Mittelamerika, 16 aus Nordamerika und vier aus Australien und Ozeanien. Mit 39 Prozent der Wahlmänner bildeten die Europäer zwar immer noch die größte Gruppe, aber längst nicht mehr eine so große wie 2013, als sie 52 Prozent der wahlberechtigten Kardinäle stellten.

Der Schwerpunkt hat sich unübersehbar in die südliche Hemisphäre verlagert – von Franziskus so gewollt und konsequent betrieben. Dass Venedig und Mailand, Los Angeles, San Francisco und Philadelphia, um nur einige übergangene Erzbischöfsstühle zu nennen, die früher oder später mit dem Purpur rechnen konnten, bisher keinen Kardinal stellen, steht auf einem anderen Blatt. Die Bandbreite der Reaktionen reichte von Verwunderung bis zu offen gezeigter Wut oder Aggression. Diesmal kam hinzu, dass manche Nationen aus Altersgründen nicht mehr vertreten waren: Österreich und Tschechien, aber auch Irland. Sean Brady, Dominik Duka und Christoph Schönborn, die emeritierten Erzbischöfe von Armagh, Prag und Wien, waren 2019 und 2023, Schönborn im Januar 2025 aus dem Kreis der Papstwähler ausgeschieden und hatten noch keine Nachfolger mit dem Purpur. Erstmals als Länder vertreten waren Luxemburg, Schweden, Haiti, Ruanda, Tonga und Myanmar. 15 Staaten waren zum ersten Mal mit einem einheimischen Kardinal vertreten. Und eine weitere Zahl: 33 Kardinäle sind Ordensleute gewesen, darunter je vier Minderbrüder bzw. Franziskaner und Jesuiten, drei Franziskaner-Minoriten, je zwei Steyler Missionare und Lazaristen ...

Aus dieser Zusammensetzung ergab sich diesmal aber auch ein Problem: Viele Kardinäle mussten sich erst kennenlernen. Die meisten der 108 Konklaveneulinge waren weltkirchlich bisher nicht aufgefallen. Dadurch kam dem Vorkonklave eine

besondere Bedeutung zu. Auch die Spanne der Geburtsjahrgänge war enorm und umfasste mehr als drei Jahrzehnte: 1945 bis 1980. Jünger als 60 waren 15 Kardinäle, davon einer erst 45 und sechs in den 1970er-Jahren geborene, 19 zwischen 60 und 64, 24 zwischen 65 und 69, 21 zwischen 70 und 74 Jahren. Der zahlenmäßig größte Block mit 54 Wahlmännern war zwischen 75 und 80 Jahre alt. Nicht unbedingt eine reine Altherrenversammlung möchte man sagen, aber ein exklusiver, wenn nicht der exklusivste Herrenclub der Welt, wie jemand einmal etwas salopp meinte. Altersstatistiken spielen, anders als diesmal der Kontinent oder die Sprache, durchaus eine Rolle: Ist der neu gewählte Papst zu jung, kann sein Pontifikat lang werden – das von Johannes Paul II. umfasste 26 Jahre und fünf Monate, das längste bisher 31 Jahre und acht Monate (Pius IX.). Ist der Papst bei der Wahl zu alt – Benedikt wurde drei Tage vor seinem 78. Geburtstag Papst, Franziskus stand im 77. Lebensjahr –, besteht die Gefahr, dass die Amtszeit nicht lange dauert und schon nach wenigen Jahren wieder neu gewählt werden muss – was auch finanzielle Folgen für den Vatikan hat.

## Ein Übergangspapst?

Und ein Übergangspapst, gewählt in der Hoffnung, dass er das Kardinalskollegium auffüllt und verjüngt? Auch damit hat die Kirche ihre Erfahrungen gemacht – und Überraschungen erlebt! Zuletzt im Oktober 1958. Pius XII., am 2. März 1939 zum Bischof von Rom gewählt und zuvor neun Jahre lang Kardinalstaatssekretär, starb am 9. Oktober 1958 in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo an den Folgen eines Schlaganfalls. Acht Jahre lang (!), von 1944 bis 1952, ließ er nach dem Tod von Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione die-

ses Amt unbesetzt und nahm die Agenden selbst wahr. 1952 ernannte er Domenico Tardini zum Pro-Staatssekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten und wollte ihn 1953 ins Kardinalskollegium aufnehmen, was dieser – auch das gibt es – aus Bescheidenheit ablehnte. Gleichzeitig wurde der seit 1937 im Staatssekretariat als Substitut tätige Giovanni Battista Montini zum Pro-Staatssekretär für ordentliche Angelegenheiten ernannt, um dann Ende 1954 ziemlich unsanft nach Mailand weggelobt bzw. versetzt zu werden (»promovetur ut amoveatur« – befördert, um aus dem Weg geschafft zu werden): damals die größte Diözese der Welt. Dort sammelte er als Großstadtbischof wertvolle Erfahrungen. Beim ersten Konsistorium von Papst Johannes XXIII. am 15. Dezember 1958 stand Montini auf Platz eins der Liste von 23 neuen Kardinälen – »prima creatura« genannt, für gewöhnlich ein Hinweis des Pontifex maximus, wen er für seine Nachfolge für geeignet hält. Aus Giovanni Battista Montini wurde dann am 19. Juni 1963 Paul VI.

Unter dem Pacelli-Papst gab es in 19 Amtsjahren nur zwei Konsistorien, in denen er 56 neue Kardinäle kreierte, das letzte im Januar 1953, mehr als fünf Jahre vor seinem Tod. Beim Konklave, das vom 25. bis 28. Oktober 1958 dauerte und aus dem im elften Wahlgang der Patriarch von Venedig, Kardinal Angelo Giuseppe Roncalli, als Johannes XXIII. hervorging, waren 54 Kardinäle wahlberechtigt, von denen 51 am Konklave teilnahmen. Eine Altersgrenze (1970) und die Höchstzahl von 120 Wahlmännern (1975) führte erst Paul VI. ein. 24 der 51 Kardinäle waren 1958 noch älter als der 76-jährige Roncalli.<sup>11</sup> Das durchschaubare Kalkül damals: Wir wählen einen der Ältesten, der neue Kardinäle ernennen und das Kollegium aufstocken soll – und bei der nächsten Papstwahl gibt es dann eine größere Auswahl. Soweit die Idee, die irgendwie

auch nachvollziehbar ist: ein »Übergangspontifikat« (»pontificato di passaggio«) also. Aber der Heilige Geist funkte dazwischen und hielt sich nicht an diesen »Fahrplan«. Bereits wenige Tage nach seiner Wahl besetzte der Papst den Jahrelang vakanten Posten des Kardinalstaatssekretärs mit Domenico Tardini. Beim ersten Konsistorium, zehn Tage vor Weihnachten, gab es weitere Weichenstellungen: Unter den neuen Kardinälen waren neben Montini auch Julius Döpfner (Berlin) und Franz König (Wien). Johannes XXIII. trieb die Internationalisierung des Kardinalskollegiums konsequent voran. Es sollte die Weltkirche abbilden. Damals gab es den ersten japanischen, den ersten philippinischen und den ersten afrikanischen Kardinal überhaupt – bis dahin gab es in den Missionsgebieten als Erbe der Kolonialzeit meistens nur ausländische Würdenträger.

Die von Papst Sixtus V. mit der Bulle *Postquam verus* (1586) festgelegte Höchstzahl von siebzig Kardinälen war damit seit 1958 Geschichte. Keine neunzig Tage nach seiner Wahl allerdings kündigte Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 ein neues, ein »ökumenisches« Konzil an – von den siebzehn in der Sakristei der Basilika San Paolo fuori le mura anwesenden Kardinälen mit eisigem Schweigen quittiert. Es verschlug ihnen buchstäblich die Sprache. Denn damit hatten sie nicht gerechnet – und ein Konzil war nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869/70), das wegen des Einmarsches französischer Truppen in den Kirchenstaat auf unbestimmte Zeit (»sine die«) abgebrochen worden war, nicht vorgesehen. Warum auch – wenn der Bischof von Rom, dem inzwischen Unfehlbarkeit in Glaubens- und Sittenfragen attestiert worden war und der sich überdies auf den Jurisdiktionsprimat berufen konnte, alles im Alleingang machen kann. Das Konzil – ein »Betriebsunfall« des Heiligen Geistes«?

Übergangspäpste können sich als Risiko entpuppen – und sorgen, wie die Erfahrung zeigt, gegebenenfalls für ungewollte Überraschungen: »Sie bewegen in fünf Jahren mitunter mehr als andere in fünfundzwanzig.«<sup>12</sup> Welches Kalkül spielte im Mai 2025 eine Rolle? Einen »Wahlkampf« gibt es bekanntlich nicht. Er ist ausdrücklich verboten. Zu meinen, dass sich deswegen keine Fraktionen bildeten und Kardinäle untereinander nicht besprächen, was ansteht, welche Persönlichkeit es braucht, welche Themen weiterverfolgt (oder fallen gelassen) werden sollen, wäre naiv. Gerade diesmal war das Vorkonklave extrem wichtig, nicht nur wegen der 108 »Freshmen« im Konklave.

Ganz abgesehen davon, dass es nicht zwangsläufig einer der 133 im Konklave anwesenden Kardinäle gewesen sein müsste. Auch wenn es Jahrhunderte her ist: Jeder getaufte, unverheiratete Mann, der älter als 35 Jahre ist, kann nach dem geltenden Kirchenrecht (CIC/1983, Kanon 332, § 1) zum Papst gewählt werden, also auch von außerhalb des Konklaves. Ist er noch nicht Bischof, muss er sofort zum Bischof geweiht werden. Erst ab etwa dem Jahr 1058 begann sich die Papstwahl als exklusiv durch die Kardinäle durchzusetzen, als das erste Papstwahldekret von Papst Nikolaus II. erlassen wurde. Die vorher praktizierte »Wahl durch das Volk« war ebenso manipulationsanfällig wie die Praxis, dass römische und andere Adelsfamilien wie Barberini, Borghese, Chigi, Colonna, Farnese, Medici, Orsini, Piccolomini, della Rovere, Sforza oder Borgia untereinander ausmachten, wer zum Zug kommen soll. Damals wie heute gilt der erste Satz in Hubert Wolfs vielzitiertem Werk über das Konklave: »Die Wahl eines neuen Papstes fasziniert die Menschen, egal ob sie katholisch sind oder nicht.«<sup>13</sup> Leo X. (1513–1521) war der letzte Papst, der vor seiner Wahl nicht Priester war. Urban VI. (1378–1389) war zwar Erzbischof von Bari, aber noch nicht Kardinal, als er gewählt wurde.

## Die Beratungen im Vorkonklave: die Generalkongregationen

Zwei Foren sind vor einem Konklave interessant, weil aufschlussreich: die Predigten bei den neun Trauergottesdiensten für den verstorbenen Papst und die Generalkongregationen, die bald nach dem Tod eines Papstes einsetzen: die Beratungen der in Rom ansässigen und nach Rom reisenden Kardinäle, Vorkonklave genannt, an denen auch die über 80-jährigen Purpurträger teilnehmen dürfen, die ihr Papstwahlrecht verloren haben, zweifellos »das eigentliche Machtzentrum während der Sedisvakanz«. <sup>14</sup>

Dass dabei Autoritäten wie Kardinal Re, Kardinal Gianfranco Ravasi, Kardinal Schönborn oder der (nie wahlberechtigte) Jesuitenkardinal Gianfranco Ghirlanda, emeritierter Kirchenrechtler an der Päpstlichen Universität Gregoriana, ihr Gewicht geltend machen, ihre jahrzehntelange Erfahrung einbringen würden, lag auf der Hand. Auch Kardinal Timothy Radcliffe, bis 2001 Generalmagister des Dominikanerordens, weltweit ein gefragter Redner und Autor und ein wahrer spiritueller Leuchtturm, dürfte das kleine Zeitfenster genutzt haben: Er war erst seit sechs Monaten Kardinal und verliert das Papstwahlrecht aus Altersgründen bereits im August.

Schönborn predigte am 2. Ostersonntag in seiner römischen Titelkirche »Gesù Divinio Lavoratore« im Stadtviertel Portuense und sagte dabei, es sei wichtig, dass der neue Papst »ein Hirte und glaubwürdiger Christ« sein müsse, Italienisch- und Englischkenntnisse seien wichtig, aber genauso sekundär wie die kontinentale Herkunft und deswegen nicht das Entscheidende: »Wichtig ist, dass der neue Papst aufmerksam für die Nöte und Freuden der Menschen ist, dass er eine tiefe Liebe zu

Gott und den Menschen empfindet. Die Menschen spüren es, ob er leere Worte spricht oder ob er den Glauben wirklich lebt.« Schönborn kann altersbedingt nicht mehr ins Konklave einziehen, versprach aber, für eine gute Wahl zu beten: »Welche Eigenschaften«, fragte er weiter, »muss er haben? Er muss aktiv, sympathisch, ein guter Organisator und Verwalter sein. Diese Qualitäten sind wichtig, aber Jesus fragt von ihm eine einzige Eigenschaft: Wahre Liebe zu Jesus und zu den Menschen.«<sup>15</sup> Solche Bemerkungen zeichneten indirekt ein Anforderungsprofil für den kommenden Papst. Genauso wie die Prediger der sogenannten »Novendiales«, deren Predigten (samt Video der Gottesdienste) umgehend auf der Website des Vatikans veröffentlicht wurden. Tenor: das Erbe von Franziskus achten und ehren – und weiterführen. Kardinal Baldassare Reina etwa, Generalvikar für das Bistum Rom und Erzpriester der Lateranbasilika, sagte beim dritten Trauergottesdienst vor über 180 Kardinälen: »Dies kann nicht die Zeit sein für Balanceakte und Taktiken; es kann keine Zeit sein, die dem Instinkt folgt, einen Schritt rückwärts zu machen oder – schlimmer noch –, Rachepläne und Machtbündnisse zu schmieden. Vielmehr bedarf es einer radikalen Bereitschaft, in den Traum Gottes einzutreten, der unseren armseligen Händen anvertraut ist.«<sup>16</sup> Und er sprach direkt an, wie es mit den unter Franziskus auf den Weg gebrachten Reformprozessen weitergeht:

»Ein neuer Himmel, eine neue Erde, ein neues Jerusalem. Angesichts dieser Neuigkeit dürfen wir uns nicht der geistigen und spirituellen Trägheit hingeben, die uns an Formen der Gotteserfahrung und an kirchliche Praktiken der Vergangenheit bindet, die wir endlos wiederholt sehen möchten, weil wir Angst vor den Verlusten haben, die mit den notwendigen Veränderungen verbunden sind.

Ich denke an die vielfältigen Reformprozesse des kirchlichen Lebens, die Papst Franziskus eingeleitet hat und die über religiöse Zugehörigkeiten hinausgehen. Die Menschen haben ihn als universellen Hirten anerkannt, und so muss das Schiff Petri weit hinausfahren, Grenzen überschreiten und überraschen. Die Menschen tragen Unruhe in ihren Herzen, und ich glaube, darin eine Frage zu erkennen: Was wird aus den eingeleiteten Prozessen werden?

Unsere Aufgabe sollte es sein, das, was begonnen wurde, im Lichte dessen, was unsere Mission von uns verlangt, zu unterscheiden und zu ordnen – in Richtung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, indem wir die Braut für den Bräutigam schmücken. Wir könnten zwar versuchen, die Braut nach weltlichen Konventionen zu kleiden, geleitet von ideologischen Ansprüchen, die die Einheit der Gewänder Christi zerreißen. Einen Hirten zu suchen aber bedeutet heute vor allem, einen Führer zu suchen, der mit der Angst vor Verlusten angesichts der Anforderungen des Evangeliums umzugehen weiß.«<sup>17</sup>

War das nicht deutlich genug in Richtung derer gesagt, die wie der deutsche Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller gemeint hatten, mit dem Tod von Franziskus sei »ein Kapitel der Kirchengeschichte abgeschlossen«, sein Pontifikat sei »in einigen Momenten zweideutig« gewesen, unter Benedikt XVI. hingegen habe »vollkommene theologische Klarheit«<sup>18</sup> bestanden? Drei Tage nach dem Ableben brachte sich der frühere Bischof von Regensburg mit diesem Interview in der Tageszeitung *Repubblica* in Stellung. Ob Eindeutigkeit und Klarheit manchmal nicht mit Gewissheit verwechselt werden?

Papst Franziskus war während seines Pontifikates immer wieder darauf zurückgekommen, vor allem wenn es Widerstand einzelner Kardinäle gab oder Einsprüche: »Ich bin kein Erleuchteter. Ich habe kein persönliches Projekt unterm Arm, sondern ich führe aus, was wir Kardinäle vor dem Konklave auf den Generalkongregationen überlegt haben, als wir jeden Tag über die Probleme der Kirche diskutierten. Da sind Überlegungen und Empfehlungen entstanden. Eine sehr konkrete war, dass der künftige Papst ein Gremium von Beratern brauchte, die nicht im Vatikan wohnen.«<sup>19</sup> Das sagte er 2014 einem spanischen Journalisten im Interview.

Gesagt, getan: Wenige Wochen nach Amtsantritt gründete er einen Kardinalsrat (K9/K8), dem zehn Jahre lang auch Kardinal Reinhard Marx angehörte. Neben Marx waren nur Pietro Parolin und Giuseppe Bertello Europäer, die anderen sechs bzw. fünf Kardinäle stammten aus anderen Kontinenten.<sup>20</sup> Der Rat wurde schnell als Schattenkabinetten empfunden und als Konkurrenz zur Kurie interpretiert – die sich düpiert fühlte und schmolte. Daraufhin holte dann Franziskus auch den neuen Kardinalstaatssekretär, Kardinal Parolin, in dieses Gremium, der zuerst nicht dabei war.

Bei den Generalkongregationen geht es seit eh und je um eine Art Kassensturz. Bereits am Tag nach dem Tod des Papstes traten die Kardinäle erstmals zusammen – um die Daten für die Überführung des Sarges in den Petersdom und den Termin des Requiems festzulegen. Außerdem wurden angesetzte Seligsprechungen ausgesetzt, nachdem bereits zuvor die für 27. April geplante Heiligsprechung des »Cyber-Apostels« Carlo Acutis verschoben worden war – ganz praktische Dinge zunächst. In der fünften Generalkongregation, eine Woche nach dem Tod von Franziskus, wurde der Beginn des Konklaves für den 7. Mai festgesetzt. Dabei wurden zum Beispiel die Kardinäle Reinhard

Marx, Antonio Tagle und Dominique Mamberti ausgelost, die den Camerlengo, Kardinalkämmerer Kevin Joseph Farrell, bei der Vorbereitung des Konklaves unterstützen sollten – Marx als Koordinator des vatikanischen Wirtschaftsrates für die gesamte kommende Zeit. Tags darauf – bei der fünften Generalkongregation waren bereits 170 Kardinäle, darunter 120 wahlberechtigte, anwesend – ging es um die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Heiligen Stuhls, um das vatikanische Geldinstitut IOR (Kardinal Schönborn) und um aktuelle Projekte des Dikasteriums für die Nächstenliebe (Kardinal Krajewski), in einer zweiten Sitzung um Themen des kirchlichen Lebens und die Frage, wie Synodalität und Kollegialität zur Überwindung von Polarisierung in Kirche und Gesellschaft beitragen können. Evangelisierung, Liturgie und der ökumenische Dialog, der Missions- und der Friedensauftrag der Kirche waren weitere Themen – oft mit Bezugnahme auf das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* (2013) und die darin angestoßenen Reformprozesse. Auch das Thema sexueller Missbrauch nahm breiten Raum ein. Matteo Bruni, der Pressesprecher des Vatikans, informierte laufend über den Stand der Vorbereitungen des Konklaves. Die Montage des berühmten Kamins oder das für den 6. Mai vorgesehene Beziehen der Zimmer im Gästehaus Santa Marta durch die Wahlmänner stießen ebenso auf Interesse wie kurze Informationen über die Themen der Generalkongregation. Durch Los wurden dann die Kardinäle Robert Prevost und Marcello Semeraro als Unterstützer des Camerlengos ermittelt, Kardinal Marx verblieb in seiner Position.

Dass dieser zum Beispiel ausführlich über die finanzielle Schieflage des Vatikans berichtet hatte – eine Tageszeitung bezifferte das Haushaltsdefizit im Jahr 2023 mit 84 Millionen –, löste angeblich einen Schock unter den Kardinälen aus und brachte den Erzbischof von München und Freising bei Buchma-

chern plötzlich in eine Favoritenrolle («Deutscher plötzlich erneut im Papst-Rennen»). So wie andere Kardinäle sich, wie es hieß, »ins Aus schossen«. Die aufgeregte Rhetorik («Kampf um Rom») zeigte, wie sensibel die Öffentlichkeit auf Informationen oder durchgestochene Kommentare reagiert. Es wäre gewiss eine Sensation gewesen, aber mehr als unwahrscheinlich, dass innerhalb von 20 Jahren das zweite Mal ein Erzbischof aus demselben Bistum zum Papst gewählt worden wäre. Klar war: Es wurde Tacheles geredet, in allen Bereichen – womit eine Kulisse aufgebaut wurde für Fragen wie: Welche kollektive Unterstützung seitens des Apparates, der Kurie, braucht es dafür? Welche Kontrollmaßnahmen sind nötig? Und das alles, ohne auf einzelne Kardinäle zu schießen, auch wenn unausgesprochen mitschwingt: Welche Persönlichkeit kommt dafür infrage? Wer ist solchen Herausforderungen gewachsen?

# Was wir vom neuen Papst erwarten können

## Was sich abzeichnet: Der Papst als Teamworker

Auf die Messe mit den wahlberechtigten Kardinälen in der Sixtina am Tag nach der Wahl, bei der Leo XIV. zuerst einige Sätze auf Englisch sagte, folgte tags darauf eine weitere Begegnung mit den 132 Purpurträgern in der Synodenaula. Zu spüren war: Leo XIV. kann kein »Kompromisskandidat« gewesen, er muss auf überwältigende Zustimmung gestoßen sein. Dass er die Kardinäle als »die engsten Mitarbeiter des Papstes« ansprach, erinnerte an Franziskus, der sich immer wieder auf die Beratungen im Vorkonklave bezogen hatte. Mehrmals erwähnte Leo XIV., wie dem danach veröffentlichten Manuskript zu entnehmen ist, das Zweite Vatikanische Konzil und *Evangelii gaudium*, das erste große Schreiben von Franziskus. Im Anschluss gab es eine längere Aussprache. Der neue Papst bewies auch dabei, dass er zuhört, dass er sich einlässt – und dass er die Kardinäle einbinden will, so sehr es dabei auch darauf ankommen wird, wie er sein Team zusammenstellen wird: wen er bestätigt, wen er neu dazuholt. Wird der Kardinalsrat zum Beispiel weitergeführt, abgeschafft oder durch ein neues Gremium ersetzt? Interessant auf jeden Fall: Der Vatikan veröffentlichte einige Tage nach der Wahl eine kurze Mitteilung, dass sich der neue Papst Zeit neh-

men wolle für die Benennung seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Team muss passen, so das Signal. Weil das offensichtlich essenziell für die Arbeits- und Denkweise Leos XIV. ist – was man nicht immer von allen Päpsten behaupten konnte.

»Nomen est omen«:

## Was der Name Leo bedeutet

Jorge Mario Bergoglio wählte nicht aus 83 bisherigen Namen aus, sondern entschied sich für Franziskus. Robert Francis Prevost dagegen reihte sich in die Nomenklatur-Ahnengalerie ein: Leo, italienisch Leone, ist gewissermaßen ein Klassiker. Vincenzo Gioacchino Pezzi, von 1846 bis 1878 Bischof von Perugia, seit 1853 Kardinal und ab 1877 Kardinalkämmerer, war ab 20. Februar 1878 (zu diesem Zeitpunkt 68 Jahre alt<sup>109</sup>) Leo XIII., der bislang letzte dieses Namens. Als er gewählt wurde, war Pezzi als Übergangspapst gedacht; er brachte es aber überraschenderweise auf über 25 Jahre im Amt. Leo XIII. war der erste Papst der Neuzeit ohne Kirchenstaat, doch anstatt diesem nachzutruern, brach er die Isolation seines Vorgängers auf, nutzte die neue Situation und konnte sich nach dem Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti »als überparteilicher Friedensvermittler auf der internationalen Bühne empfehlen«<sup>110</sup>. Er suchte das Gespräch mit der (Außen-)Welt und landete mit der ersten Sozialenzyklika der Geschichte einen Coup. Leo XIII. galt als »Arbeiterpapst«, Leo XIV. tritt in seine Fußstapfen. Dass auch Leo XIV. von Anfang an von Frieden (*pace*) sprach, ist deswegen kein Zufall oder dem Augenblick geschuldet. Auch die Themen Armut, Ausbeutung, soziale Not, Gerechtigkeit kennt er aus seiner Zeit als Bischof in Peru. In den ersten Tagen nannte der neue Papst auch konkret Gründe für seine Namenswahl:

»Es gibt verschiedene Gründe, aber in erster Linie, weil Papst Leo XIII. mit der berühmten Enzyklika *Rerum novarum* die soziale Frage im Zusammenhang mit der ersten großen industriellen Revolution angesprochen hat. Und heute bietet die Kirche allen den Schatz ihrer Soziallehre an, um auf eine weitere industrielle Revolution und auf die Entwicklungen der künstlichen Intelligenz zu antworten, die neue Herausforderungen im Hinblick auf die Verteidigung der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Arbeit mit sich bringen.«<sup>111</sup>

Der erste Leo (400/01–460), oft »der Große« genannt, war mit der Implementierung der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451 n. Chr.) beschäftigt und arbeitete am Profil des römischen Primats. Neben Leo III. (795–816), einem Benediktiner, und Leo IX. (1049–1054), der die Gregorianische Reform umsetzte, sticht besonders der Medici-Papst Leo X. hervor, während dessen Amtszeit (1513–1521) es zur Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* (15. Juni 1520) und keine sechs Monate später (3. Januar 1521) zur tragischen Exkommunikation Martin Luthers kam. Ironie der Geschichte: Luther war Augustinermönch – Leo XIV. gehört demselben Orden an.

## Tag drei: »Ein Papst büxt aus«

Nicht nur der Ende 2024 in die Kinos gekommene, oscarprämierte Film *Konklave* machte in diesen Wochen von sich reden. Auch ein anderer Film, längst auf DVD erhältlich oder zu streamen, weckte erneut Interesse. Nanni Moretti brachte 2011 den italienisch-französischen Film *Habemus papam – Ein Papst büxt aus* (Originaltitel: *Habemus Papam*) nach der Präsentation in

Cannes in die Kinos. Kardinal Melville, ein absoluter Außenseiter, wird überraschend zum Papst gewählt, zeigt sich aber nicht auf dem Balkon, nachdem sein Name proklamiert wurde. Die Öffentlichkeit hört hinter dem roten Vorhang nur einen Schrei – sie ist ebenso irritiert, wie die Kardinäle ratlos sind. Gewählt, verkündet, aber nicht präsentiert. Papst, aber unsichtbar. Regisseur Moretti spielt selbst den Psychoanalytiker Professor Brezzi, der über die psychische Krise hinweghelfen soll, während der polnische Pressesprecher des Vatikans die Öffentlichkeit vertröstet und die nervösen Kardinäle beruhigt.

Ein grandioser Michel Piccoli (1925–2020) spielt den hypernervösen, verzweifelten neuen Pontifex, der sich in Zivilkleidung – keiner außer den Kardinälen weiß, dass er der neue Papst ist – in die Stadt aufmacht, zusammen mit dem Vatikansprecher und einigen Leibwächtern. Er besucht Brezzis Frau, die ebenfalls Psychoanalytikerin ist, in deren Praxis – und entwischt danach seinen Begleitern, um sich ganz normal unters Volk zu mischen, das einen leicht desorientierten älteren Herrn erlebt. Währenddessen bewegt ein in der Papstwohnung abgestellter Schweizergardist die Vorhänge, um die Anwesenheit des Papstes vorzutäuschen, die Kardinäle spielen unter Anleitung von Professor Brezzi Volleyball und üben sich in gruppenpsychologischen Übungen. Und der neue Papst, der einmal Schauspieler werden wollte, begegnet einer Schauspielertruppe und landet schließlich in dem Theater, wo diese »Die Möwe« von Anton Tschechow aufführen. Hier wird er aufgespürt und in den Vatikan zurückeskortiert. Die Präsentation auf der Benediktionsloggia wird nachgeholt, Kardinal Melville nun in den päpstlichen Gewändern. Doch die Balkonszene endet mit einem Desaster: Er teilt mit, dass er sich außerstande sehe, sein Amt anzutreten, und tritt zurück, um eine Neuwahl zu ermöglichen. Blankes Entsetzen – bei den Kardinälen wie bei der Menge unten auf dem Petersplatz.

Das war bei Robert Francis Prevost, Leo XIV., nicht zu befürchten. Der agile 69-jährige Papst verließ gleichwohl am zweiten Tag nach seiner Wahl den Vatikan und reiste, wie abends bekannt gegeben wurde, ins 60 Kilometer von Rom entfernte Genazzano, eine 5700 Einwohner zählende Gemeinde und bekannter Wallfahrtsort, der von Augustinern betreut wird. In der Wallfahrtskirche der »Mutter vom Guten Rat« (*Santuario della Madonna del Buon Consiglio*) betete er, wie zuvor schon andere Päpste, darunter Benedikt XVI., vor dem spätmittelalterlichen Gnadenbild der Madonna, das einer Legende nach aus Albanien stammen soll. Leo XIV. wurde von den Menschen erkannt, die ihm zujubelten. Auf dem Rückweg ließ er in Santa Maria Maggiore stoppen, legte am Grab seines Vorgängers Franziskus eine weiße Rose nieder – davon veröffentlichte der Vatikan ein Foto – und betete vor der Marienikone »Salus Populi Romani«, die seinem Vorgänger so viel bedeutet hat.

Als ich tags darauf um 10 Uhr den Sonntagsgottesdienst auf dem Campo Santo Teutonico, dem deutschen Päpstlichen Priesterkolleg auf dem Territorium des Vatikans, wo auch das Römische Institut der Görres-Gesellschaft seinen Sitz hat, besuchen wollte, passierte ich zuerst, an zwei Schweizergardisten vorbei, das Tor, bis ich zurückbeordert wurde: Ich solle kurz warten. Aus allen Richtungen tauchten Sicherheitsleute auf, was mich etwas vermuten ließ. Dann sah ich den neuen Papst, der sich gerade an der Aula Paolo VI vorbei in den Palazzo dell'Uffizio begab, begleitet von zwei oder drei Priestern und Security-Leuten. Die wartende deutsche Pilgergruppe klatschte – und der Priester begann die Messe mit sieben Minuten Verspätung.

Auf diesen ersten kurzen, näheren Blick auf den neuen Papst folgte am nächsten Tag in der Aula Paolo VI die Audienz für die internationale Presse, der Andrang war gewaltig. Als er die Halle um 11 Uhr betrat, gab es Standing Ovationen: »Viva il Papa!«

Leo XIV. begrüßte Tausende Journalistinnen und Journalisten mit den Worten »Buongiorno! Good morning!«, gefolgt von ein paar Sätzen in seiner Muttersprache, bei denen er Humor bewies: »Man sagt, wenn die Leute am Anfang applaudieren, bedeutet das nicht viel. Entscheidend ist, ob sie am Ende noch wach sind.« Es war keine lange Rede, der neue Papst kam gleich auf den Punkt: Zunächst dankte er allen Medienschaffenden für ihren Einsatz in den letzten Tagen und Wochen. Er erklärte sich danach solidarisch mit inhaftierten Journalisten, sprach vom »kostbaren Geschenk der Meinungs- und Pressefreiheit«, das zu schützen sei, und bat um eine faire Berichterstattung über kirchliche Themen, ohne dabei »Klischees und Stereotypen« zu bedienen. Friede gelinge dort, wo eine andere Kommunikation praktiziert werde, »die nicht um jeden Preis nach Konsens strebt, keine aggressiven Worte verwendet, nicht der Kultur des Wettbewerbs folgt und die Suche nach der Wahrheit niemals von der Liebe trennt, mit der wir demütig danach suchen sollen«. Und der Frieden beginne bei jedem selbst: »In der Art, wie wir andere ansehen, ihnen zuhören und über sie sprechen. In diesem Sinne ist die Art und Weise, wie wir kommunizieren, von grundlegender Bedeutung: Wir müssen »Nein« sagen zum Krieg der Worte und Bilder, wir müssen das Paradigma des Krieges ablehnen«. Wie schon vorher einmal, nannte er künstliche Intelligenz (KI) eine große Herausforderung – »mit ihrem immensen Potenzial, das jedoch Verantwortung und Urteilsvermögen erfordert, um sicherzustellen, dass sie zum Wohle aller eingesetzt werden kann«<sup>112</sup>.

Fragen waren in diesem Moment nicht vorgesehen, davon unterschied sich dieser erste Pressetermin von dem im März 2013 mit Papst Franziskus. Während Leo XIV. im Anschluss an seine Rede, etwas verhalten zunächst, einige Journalisten per Handschlag begrüßte, brandete plötzlich heftiger Applaus auf, als er –

auf den großen Bildschirmen gut mitzuverfolgen – mit Federico Lombardi sprach. Der 82-jährige Jesuit, der bei der Civiltà Cattolica arbeitete und danach die italienische Jesuitenprovinz leitete, ist seit Jahrzehnten für den Vatikan tätig: Er war Programm- und später Generaldirektor von *Radio Vatikan*, dazwischen Direktor von *Centro Televisione Vaticano*, um dann Pressesprecher des Vatikans zu werden, von 2006 bis 2013 – und damit eines der bekanntesten Gesichter des Vatikans, stand er doch bei den Fliegenden Pressekonferenzen jeweils neben dem Papst und moderierte. Federico ist eine Autorität – es würde mich nicht wundern, wenn er Kardinal würde. Verdient hätte er den »roten Hut«.

Eher für Kontinuität als für einen Bruch stehe der neue Papst, war in den Tagen nach dem Konklave zu hören und zu lesen. Leo XIV. setzt, so konnte man bei dieser Pressekonferenz und auch anderen Begebenheiten nach seiner Wahl den Eindruck gewinnen, die Linie seines Vorgängers fort, nimmt Franziskus' Themen auf und schreibt sie weiter. Dazu hat er sich von Anfang an bekannt, als er beispielsweise in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium sagte: »Und in diesem Zusammenhang möchte ich, dass wir heute gemeinsam unsere volle Zustimmung zu diesem Weg erneuern, den die Weltkirche seit Jahrzehnten in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils eingeschlagen hat. Papst Franziskus hat dessen Inhalte in dem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* ausgezeichnet in Erinnerung gerufen und aktualisiert, von denen ich einige grundlegende Aspekte hervorheben möchte: die Rückkehr zum Primat Christi in der Verkündigung (vgl. Nr. 11); die missionarische Umkehr der gesamten christlichen Gemeinschaft (vgl. Nr. 9); das Wachstum in der Kollegialität und der Synodalität (vgl. Nr. 33); die Aufmerksamkeit für den *sensus fidei* (vgl. Nr. 119–120), insbesondere in seinen typischsten und inklusivsten Formen wie der Volksfröm-

migkeit (vgl. Nr. 123); die liebevolle Sorge für die Geringsten der Ausgestoßenen (vgl. Nr. 53); den mutigen und vertrauensvollen Dialog mit der heutigen Welt und ihren verschiedenen Elementen und Gegebenheiten (vgl. Nr. 84; Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 1–2).«

Und auch andere, beispielsweise sein Bruder John, bestätigen die Vermutung einer gewissen Kontinuität, freilich nicht ohne eigene Akzente zu setzen. Leo XIV. habe seinen Vorgänger Franziskus schon gekannt und geschätzt, bevor dieser Papst geworden sei, und er, John, sei überzeugt davon, dass sein Bruder in Franziskus' Fußstapfen treten werde, denn: »Ich denke, weil sie beide gleichzeitig in Südamerika waren – in Peru und in Argentinien –, hatten sie die gleichen Erfahrungen in der Missionsarbeit und in der Arbeit mit den Unterdrückten.« »Er ist ein harter Arbeiter, der die Kirche in vielerlei Hinsicht mit der gleichen Vision angeht wie Papst Franziskus«, meinte wiederum Kardinal Cupich, einer der zehn amerikanischen Wahlmänner im Konklave. Er erinnerte an die ersten Worte seines Landsmanns auf der Benediktionsloggia, die er bei der Begegnung mit den Kardinälen zwei Tage später wiederholt habe, nämlich »dass er für eine synodale Kirche ist. Das hat er neulich [am 10. Mai] mit den Kardinälen demonstriert, indem er nach einer kurzen Ansprache etwa anderthalb Stunden lang den Kardinälen zuhörte, die ihre Fragen stellten. Darum geht es also in der synodalen Kirche; es geht um Lehre, aber auch um Zuhören. Er hat selbst gezeigt, dass er für eine synodale Kirche ist.«<sup>113</sup>

In dem bereits zitierten Interview mit Andrea Tornelli heißt es: »Wir müssen lernen, wirklich auf den Heiligen Geist und den Geist der Wahrheitssuche zu hören, der in der Kirche lebt. Wir müssen von einer Erfahrung, in der die Autorität spricht und damit alles klar ist, zu einer Kirchenerfahrung übergehen, die die Charismen, Gaben und Ämter in der Kirche zur Geltung kom-

men lässt. Das bischöfliche Amt leistet einen wichtigen Dienst, aber dann müssen wir all dies in den Dienst der Kirche stellen – in diesem synodalen Geist, der einfach bedeutet, dass wir alle zusammen gehen und gemeinsam suchen, was der Herr in dieser unserer Zeit von uns verlangt.« In dem Interview hatte der Bald-Papst die Stimmen, die den Kurs Franziskus' und das Megaprojekt Synodalität kritisiert hatten, dezent angesprochen und sie zur Mitarbeit eingeladen. Nach der Wahl gab es tatsächlich prominente Kirchenmänner, die den neuen Pontifex zu einem Kurswechsel aufforderten, die sich eine markante Zäsur und deutliche Kurskorrektur erhoffen – die bisherigen Äußerungen Leos lassen eine solche radikale Wendung allerdings nicht vermuten.

## Eine neuer Kurs oder: Endlich wieder »Klarheit in der Lehre«?

Zwar wunderte es mich nicht, dass ein Verwundeter verwundet und »austeilt«, aber ich ärgerte mich etwas darüber: Praktisch zeitgleich mit der Begegnung von Leo XIV. mit Medienvertretern aus aller Welt erschien am 12. Mai in deutscher Übersetzung ein Interview, das der frühere Privatsekretär von Benedikt XVI. und jetzige Nuntius im Baltikum, Erzbischof Georg Gänswein, dem *Corriere della sera* gegeben hatte. Darin wurde er zitiert: »Ich glaube, was es jetzt braucht, ist Klarheit in der Lehre. Die Verwirrung dieser Jahre muss überwunden werden.« Ich fragte mich: Muss ein ehemaliger Präfekt des Päpstlichen Hauses alte Rechnungen aufmachen und Franziskus in den Senkel stellen? »Der Name und die Kleidung« des neuen Papstes, so Gänswein, hätten gezeigt, »dass es keine Kontinuität geben wird, sondern eine völlig neue Phase«. Aus der Ferne nahm er eine »weit verbreitete Erleichterung« wahr, nach einer »Zeit der Will-

kürlichkeit« könne man nun darauf vertrauen, dass Leo XIV. »in der Lage ist, Stabilität zu garantieren und sich auf die existierenden Strukturen zu verlassen, ohne sie auf den Kopf zu stellen und zu erschüttern«<sup>114</sup>. Ob sich Georg Gänswein da nicht irrt?

Der heutige Nuntius im Baltikum war allerdings mit seiner Meinung nicht alleine. Als ich bei der Audienz für Medienvertreter aus aller Welt meinen Sitznachbarn, einen jungen kongolesischen Priester, beiläufig fragte, wer sein Favorit gewesen sei, kam es wie aus der Pistole geschossen aus ihm heraus: »Sarah«. Als ich etwas verdutzt darauf hinwies, dass der frühere Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst im Juni bereits 80 werde, und fragte, was ihn auf den afrikanischen Kardinal tippen ließe, sagte er mir: »Ich sage es auf Latein: Sarah hat den richtigen *sensus ecclesiae*«. Nicht mitgesagt war damit: Andere Kardinäle haben nicht den richtigen Sinn für die Kirche ...

Wie sich verbindliche Wahrheit heute bestimmen und durchsetzen kann, ist eine ebenso legitime wie akute Frage. Mit Machtworten? Kaum. Mit disziplinarischen Maßnahmen? Diese erweisen sich oft als Bumerang. Die Beobachtung zum methodischen Vorgehen von Franziskus stimmt, erst recht im Rückblick, und sie weist in eine Richtung, die Leo XIV. schwerlich verlassen kann: »Der Papst vom anderen Ende der Welt«, so der Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff, »richtet die Kirche auf eine neue Balance von universal- und ortskirchlichen Perspektiven aus.«<sup>115</sup> Wer will ernsthaft zurück zu einem überwunden geglaubten Stil, der Autoritarismus mit Autorität verwechselt? »Wahrheit« war jedoch – wohlgemerkt – stets eine römische, keine universale Kirchenwahrheit: lehramtsfixiert. Sie berücksichtigte weder plurale Standpunkte noch bezog sie diese ein und verarbeitete sie, um auch nur annähernd dem gerecht zu werden, was heute interkulturell und interdisziplinär Standard geworden ist: interessiert und wertschätzend aufzunehmen, was

andere sagen und denken, bereit, andere Aspekte nicht nur gelten zu lassen, sondern positiv zu übernehmen. »In einer digitalen Gesellschaft«, so Hoff weiter, »stößt der römische Katholizismus ordnungspolitisch an Grenzen, über die Kirche nicht mehr verfügt. Auf diese Weise ist sie Teil der Kämpfe offener Gesellschaften um Positionen und Einfluss, wobei sich Vertreter des römischen Katholizismus nicht selten auf Positionen autoritärer Politik zurückziehen.«<sup>116</sup> Robert Prevost hatte dazu erklärt:

»Papst Franziskus sprach von den vier Nähe-Ebenen: die Nähe zu Gott, zu den bischöflichen Brüdern, zu den Priestern und zum ganzen Volk Gottes. Man darf nicht der Versuchung nachgeben, isoliert zu leben, abgeschottet in einem Palast, erfüllt von einer bestimmten sozialen Ebene oder einer bestimmten Ebene innerhalb der Kirche. Und wir dürfen uns nicht hinter einer Vorstellung von Autorität verstecken, die heute keinen Sinn mehr macht. Die Autorität, die wir haben, ist die, zu dienen, Priester zu begleiten, Seelsorger und Lehrer zu sein.«

Und noch stärker auf die Rolle des Bischofs und die Frage nach dem »katholisch«, nach der Einheit der Kirche bezogen:

»Die drei Worte, die wir in der Arbeit der Synode verwenden – Partizipation, Gemeinschaft und Mission –, geben die Antwort. Der Bischof ist zu diesem Charisma berufen, den Geist der Gemeinschaft zu leben, die Einheit in der Kirche, die Einheit mit dem Papst zu fördern. Auch das bedeutet, katholisch zu sein, denn wo ist die Kirche ohne Petrus? Jesus hat beim letzten Abendmahl darum gebetet, »dass alle eins seien«, und diese Einheit wünschen wir

uns für die Kirche. Heute entfernen uns die Gesellschaft und die Kultur von dieser Vision Jesu, und das richtet viel Schaden an. Der Mangel an Einheit ist eine Wunde, an der die Kirche leidet – eine sehr schmerzhafteste Wunde. Spaltungen und Polemik in der Kirche sind nicht hilfreich. Gerade wir Bischöfe müssen diese Bewegung zur Einheit, zur Gemeinschaft in der Kirche beschleunigen.«<sup>117</sup>

Als Leo XIV. ist er Bischof von Rom. Es wird interessant sein, wie er seine eigenen Worte in die Realität übersetzt, wie er diese Art der Autorität ausübt. Verbal zumindest klingt das nicht nach einer päpstlichen Basta-Politik.

Bei diesen Zeilen kommt mir die kurze Begegnung zwischen JD Vance und Franziskus in den Sinn, wenige Stunden vor dem Tod des vorherigen Papstes: Konnte man auf dem veröffentlichten Foto nicht ein gewisses Erschrecken entdecken – des Papstes, der »Unfehlbarkeit« beanspruchen könnte, dies aber nicht tut, und eines stramm-katholischen Konvertiten, der sich im Besitz der Wahrheit sieht und einer »Hierarchie der Wahrheiten«, wenn er sie denn kennen würde, nichts abgewinnen kann, weil er darin sofort eine Relativierung des Glaubens und »ewiger Wahrheiten« erkennen würde, wenn nicht sogar Glaubensabfall?

Das Zweite Vatikanische Konzil war geistig-geistlich schon einmal weiter als heutige selbsternannte Glaubenswächter. Wenn nun Aussagen von Kardinal Prevost zur Handkommunion oder zum Alten Ritus, zum Umgang mit der Erklärung »Fiducia supplicans«, zur LGBTQ+-Lobby, zur Frauenordination, zur Rolle von Bischöfen oder zu anderen heißen Eisen analysiert werden, um ihn auf seine »Orthodoxie« hin abzuklopfen; wenn es heißt, dass Kardinal Timothy Dolan (New York) als »Königsmacher« im Konklave sich zuerst von Prevosts Rechtgläubigkeit überzeugen musste, ebenso wie Kardinal Sarah – dann

offenbart das auch eine Angst: vor dem »Kontrollverlust der römischen Kirchenwahrheit«<sup>118</sup>. Die restaurative Internetplattform *The Cardinal's Report*<sup>119</sup> hatte seit Monaten Kardinäle gelistet und markiert, wie sie zu diesen Themen stehen: Ordaining Female Deacons, Blessing Same-Sex Couples, Making Priestly Celibacy Optional, Restricting the Vetus Ordo (Old Latin Mass), Vatican-China Secret Accords, Promoting a »Synodal Church«, Focussing on Climate Change, Reassessing Humanae Vitae, Communion for Divorced & Remarried, German »Synodal Way«. Die Kriterien lauteten mit kleinen Zeichen: unentschieden, zustimmend, ablehnend, unentschieden oder unbekannt. Eine Offenbarung – und die Welt, in der sich junge wie alte Kleriker schlau machen, die amerikanischen Bischöfe wie Robert Barron, wohl auch der Konvertit JD Vance, konsultieren.<sup>120</sup>

Der tschechische Soziologieprofessor und Theologe Tomáš Halík, der, 1978 heimlich zum Priester geweiht, in jungen Jahren Kardinal František Tomášek († 1992) und Václav Havel († 2011) zuarbeitete, hat es in seinem als »Zeitansage« verstandenen Buch *Der Nachmittag des Christentums* unübertroffen auf den Punkt gebracht: »Ich habe mich immer vor den »Besitzern der Wahrheit« gefürchtet, die keinen Raum mehr lassen für Zweifel, kritische Fragen und ein weiteres Suchen.«<sup>121</sup> In seinem im Februar 2023 gehaltenen, vielbeachteten spirituellen Eröffnungsvortrag zur Europäischen Kontinentalversammlung in Prag zur Vorbereitung auf die erste Session der Weltsynode im Oktober 2023<sup>122</sup> finden sich die bemerkenswerten Hinweise: »Wir dürfen nicht mit dem Stolz und der Arroganz der Besitzer der Wahrheit auf andere zugehen. Die Wahrheit ist ein Buch, das noch keiner von uns zu Ende gelesen hat. Wir sind nicht Besitzer der Wahrheit, sondern Liebhaber der Wahrheit und Liebhaber des Einzigen, der sagen darf: Ich bin die Wahrheit.«<sup>123</sup>

In einem Nachruf auf Papst Franziskus wurde darauf hingewiesen, dass die »Lagerkämpfe« in der Kirche, die während des Bergoglio-Pontifikats zunahmen, »mit großer Wahrscheinlichkeit nur ein Vorbote für einen Richtungskampf« gewesen seien, »der die Institution Kirche mit voller Wucht erfassen wird. Franziskus wird von einer linksliberalen Klientel verehrt für seine Haltung zu Armut, zu Migration und seinen Pazifismus (der realpolitisch ein wenig naiv wirkte, aber in seiner Grundbotschaft von Friedfertigkeit und Menschlichkeit perfekt in die Glaubensbotschaft dieses Papstes passte).« Die andere Seite der Medaille war die innerkirchliche Frustration, nicht nur was seine Inhalte, sondern seinen Stil und seine Amtsführung anging: »Seine zahlreichen Kritiker aus dem konservativen Flügel der Kirche fürchteten um den Zerfall der päpstlichen Autorität und damit um die Einzigartigkeit des Amtes. Sie sehen das Mysterium des Papstamtes gefährdet – diese einzigartige Verbindung, die das irdische Leben zusammenbringt und aus der sich Spiritualität und Glauben ableiten lassen. Aus der Sicht seiner Kritiker banalisierte die Liberalität von Franziskus diese Einzigartigkeit des Amtes.«<sup>124</sup>

Schon einem Benedikt XVI. wurde deshalb von Kritikern sein freiwilliger Rücktritt im Februar 2013 übelgenommen, ganz abgesehen davon, dass er damit Jorge Mario Bergoglio ermöglicht hat, in ihren Augen das vielleicht noch größere Übel. Das ist Kleptikalismus pur, der einer künstlich geschaffenen Aura des Papsttums und seiner durch das Erste Vatikanische Konzil geschaffenen Überhöhung nostalgisch nachtrauert. Dafür steht Leo XIV. gewiss nicht. Aber er wird versuchen zu versöhnen, Brücken zu bauen, zu integrieren. Aber um welchen Preis? Als ehemaliger Präfekt des Dikasteriums für die Bischöfe sind ihm die Differenzen, Spannungen und Feindseligkeiten bekannt. Und auch die jetzt an ihn gerichteten Erwartungen.

Eine kollegialere Arbeitsweise wird vertrauensstiftend wirken. Dafür ist Prevost bekannt, genauso wie für seinen Pragmatismus. Bleibend aktuell – über 20 Jahre vor der von Franziskus eingeleiteten Kurienreform geschrieben – sind die Vorschläge des früheren bayerischen Kultusministers und nachmaligen Romano-Guardini-Lehrstuhlinhabers Hans Maier von 2001: »Braucht Rom eine Regierung?« Der Politikwissenschaftler schlug »ein regelmäßig (im Zweifel wöchentlich) tagendes Kabinett und eine von allen Ministern (in diesem Fall: Präfekten und Präsidenten) getragene kollegiale Gesamtverantwortung«<sup>125</sup> vor – ein Plädoyer für eine »effektive ›Kabinettsregierung«<sup>126</sup>.

## Megaprojekt Synodalität

Dem kommt der andauernde weltweite synodale Prozess – als eine seiner letzten Amtshandlungen von Papst Franziskus, wie schon erwähnt, in die Verlängerung geschickt – entgegen, der auch Auswirkungen auf die Führungsebene hat: die von Bischöfen genauso wie die des Bischofs von Rom. Das dafür zuständige Synodensekretariat hat Leo XIV. als Team einen am 14. Mai (ungewöhnlicherweise) veröffentlichten Brief geschickt, unterzeichnet von Kardinal Mario Grech und seinen beiden Stellvertretern Erzbischof Luis Marín de San Martín und Nathalie Becquart: »Nun, da die Reise unter der Führung Eurer Heiligkeit weitergeht, blicken wir mit Zuversicht auf die Richtungen, die Ihr angeben werdet, um der Kirche zu helfen, als Gemeinschaft zu wachsen«<sup>127</sup>: eine »missionarische synodale Kirche«, die im Werden ist. Natürlich kann sich der neue Papst nicht sofort auf alle Themen stürzen, Kardinal Cupich warb dafür, ihm Zeit zu lassen. Während des Konklaves sei sehr bald die Einsicht gereift, »dass wir jemanden wollten, der die Arbeit von Papst Fran-

ziskus fortsetzen würde. Es gab überhaupt kein Interesse daran, die Aufmerksamkeit davon abzulenken oder eine andere Richtung einzuschlagen.« Ohne auf Spekulationen einzugehen, welche Stimmenpakete von einem Kandidaten zu einem anderen gewandert sein könnten, fuhr er fort: »Es gibt nichts, was Papst Franziskus falsch gemacht hat«, und plädierte dafür, dem neuen Papst Zeit zu lassen, ihm eine gewisse Atempause zu geben (»some breathing space«). Er wäre »nicht überrascht«, wenn Gegner der Linie von Franziskus mit einigen Entscheidungen des neuen Papstes »nicht einverstanden wären, vor allem, wenn er sich nicht radikal von Papst Franziskus distanziert, was meiner Meinung nach nicht geschehen würde«<sup>128</sup>.

Federico Lombardi – seines Zeichens ein wacher Beobachter – hat am 30. April auf der Website der Jesuitenkurie, eine Woche nach dem Tod von Franziskus, dessen Pontifikat bilanziert: Er sehe deutlich »mehr Kontinuität als Bruch« und »mehr Entwicklungen als Richtungswechsel«:

»Ich denke, dass ein wirklich großer Beitrag des Pontifikats von Franziskus sein Engagement für die ›Synodalität‹ der Kirche war. Obwohl er der erste Papst der letzten Zeit war, der das Konzil nicht direkt erlebt hat, hat er seinen Geist klar aufgenommen und sich von Anfang an in jeder Hinsicht dafür eingesetzt, uns alle spüren zu lassen, dass wir eine Kirche auf dem Weg sind (...). Ich glaube, dass dies ein dauerhafter Schritt war, der aus seiner Lektüre der Konstitution *Lumen Gentium* hervorging und wahrscheinlich mit der für Lateinamerika charakteristischen kirchlichen Sensibilität gereift ist. Vielleicht können wir sagen, dass es richtig ist, diesen neuen Aspekt seines Beitrags zur Geschichte der Kirche mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, dass er der erste lateinamerikanische Papst war und dass er nach

der ignatianischen Spiritualität lebte: eine Kirche auf dem Weg, die in allen Dingen den Willen Gottes sucht und findet, in der Berufung zur Mission, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu verkünden.

Jeder Papst hat einen anderen Regierungsstil, der von seiner Persönlichkeit, seiner Geschichte und seiner Erfahrung abhängt und diese zum Ausdruck bringt. Und das ist gut und richtig so: Vielfalt kann immer ein Weg sein, um das kirchliche Leben, die Beziehungen zu den Menschen und zur Bevölkerung sowie die Art und Weise der Verkündigung des Evangeliums und der Missionierung zu bereichern. Der Stil von Papst Franziskus war sehr persönlich, d.h. sehr frei von früheren Gewohnheiten, sowohl in seiner Art zu kommunizieren als auch in seiner Art zu regieren. Schließlich hatten ihm die Kardinäle, die ihn zum Papst gewählt hatten, ausdrücklich die Aufgabe der ›Reform‹ anvertraut. Franziskus war ein mutiger Papst, der nicht davor zurückschreckte, Fehler zu machen. Wie er mehrfach gesagt hat, hat er viele ›Prozesse‹ in Gang gesetzt, ohne genau zu wissen, was dabei herauskommen würde, aber er kannte die Richtung und vertraute auf die Führung des Heiligen Geistes. Das hat einigen seiner Mitarbeiter offensichtlich einige Probleme bereitet und wurde nicht immer von allen geschätzt. Alles in allem hatte er jedoch sicherlich viele positive Aspekte, vor allem, weil er der Kirche und dem Papsttum ein neues Gesicht gab, frei von Zwängen und Traditionen, die es zu überwinden galt.

In seinen pastoralen Beziehungen war das ›Charisma‹ von Franziskus das der ›Nähe‹. Die Menschen fühlten sich ihm nahe, ohne Distanz oder Barrieren, aufgrund seiner konkreten, einfachen und direkten Sprache, ohne

den Anspruch, immer präzise und erschöpfend zu sein, aber mit dem Wunsch, mit allen zu sprechen, alle zu erreichen und sogar an populären Fernsehsendungen teilzunehmen. In gewisser Hinsicht würde ich sagen, dass es fast ein ›Crescendo‹ gab. Zu Beginn seines Pontifikats waren Interviews eine echte Seltenheit, am Ende waren sie fast eine Flut. Ich persönlich konnte mehrere seiner Treffen mit wichtigen politischen und kirchlichen Persönlichkeiten aus nächster Nähe verfolgen. Franziskus hatte eine außergewöhnliche Gabe für eine einfache, aufrichtige, direkte und herzliche persönliche Annäherung, die mich verstehen ließ, was er mit dem von ihm geliebten Begriff der ›Kultur der Begegnung‹ meinte. Dies ermöglichte es ihm, Türen zu öffnen, die manchmal unerwartet und sehr wichtig waren, wie zum Beispiel in seinen Beziehungen zur muslimischen Welt, wo er unbestreitbare Fortschritte machte. Wenn wir uns begegnen, können wir in dieselbe Richtung gehen und versuchen, eine brüderlichere, gastfreundlichere und gerechtere Gesellschaft aufzubauen, ein würdiges gemeinsames Haus, eine Hoffnung auf das ewige Leben.«<sup>129</sup>

Im bereits angeführten Gespräch mit Andrea Tornielli sagte Kardinal Prevost zum Projekt Synodalität:

»In dieser ständigen Erneuerung der Kirche, zu deren Förderung uns Papst Franziskus einlädt, liegt eine große Chance. Auf der einen Seite gibt es Bischöfe, die offen ihre Besorgnis äußern, weil sie nicht verstehen, wohin sich die Kirche entwickelt. Vielleicht bevorzugen sie die Sicherheit von Antworten, die sie bereits in der Vergangenheit erfahren haben. Ich glaube wirklich, dass der Hei-

lige Geist in dieser Zeit in der Kirche sehr präsent ist und uns zu einer Erneuerung drängt, und deshalb sind wir zu der großen Verantwortung aufgerufen: das zu leben, was ich eine neue Haltung nenne. Es geht nicht nur um einen Prozess, es geht nicht nur darum, einige Dinge zu ändern, vielleicht mehr Treffen zu veranstalten, bevor man eine Entscheidung trifft. Es ist viel mehr. Aber es ist auch das, was vielleicht gewisse Schwierigkeiten verursacht, denn im Grunde müssen wir vor allem auf den Heiligen Geist hören können, was er von der Kirche verlangt.«

Auf die Frage, wie das gehen soll, antwortete Prevost:

»Wir müssen in der Lage sein, einander zuzuhören, zu erkennen, dass es nicht darum geht, eine politische Agenda zu diskutieren oder einfach zu versuchen, Themen zu fördern, die mich oder andere interessieren. Manchmal scheint es, als würde man alles darauf reduzieren, wählen zu wollen und dann das zu tun, wofür gestimmt wurde. Stattdessen geht es um etwas viel Tieferes und ganz anderes: Wir müssen lernen, wirklich auf den Heiligen Geist und den Geist der Wahrheitssuche zu hören, der in der Kirche lebt. Wir müssen von einer Erfahrung, in der die Autorität spricht und damit alles klar ist, zu einer Kirchnerfahrung übergehen, die die Charismen, Gaben und Ämter in der Kirche zur Geltung kommen lässt. Das bischöfliche Amt leistet einen wichtigen Dienst, aber dann müssen wir all dies in den Dienst der Kirche stellen – in diesem synodalen Geist, der einfach bedeutet, dass wir alle zusammen gehen und gemeinsam suchen, was der Herr in dieser unserer Zeit von uns verlangt.«<sup>130</sup>

## »Die Last ist mit dir«

Themen nach außen wie nach innen bleiben auf der Agenda: Synodalität und weltkirchliche Synodalprojekte, verbunden mit der Frage des Regierungsstils auf verschiedenen Ebenen, die weltweit virulente »Frauenfrage«, die Soziale Frage (wozu auch die Klimaproblematik gehört), die Ökumene, der interreligiöse Dialog, auf ganz praktischer Ebene das riesige Finanzloch – zuletzt hieß es, Franziskus habe einen Schuldenberg von zwei Milliarden hinterlassen. Interessanterweise hatte sich Prevost im Interview mit Andrea Tornelli dazu dezidiert ausgelassen und mit Blick auf den Bischof als Verwalter ausgeführt:

»Vom Bischof wird auch verlangt, dass er ein guter Verwalter ist, oder zumindest die Fähigkeit hat, einen guten Verwalter zu finden, der ihm hilft. Der Papst hat uns gesagt, dass er eine Kirche will, die arm und für die Armen ist. Es gibt Fälle, in denen die Strukturen und die Infrastruktur der Vergangenheit nicht mehr benötigt werden und es schwierig ist, sie zu erhalten. Gleichzeitig ist die Kirche auch an den Orten, an denen ich gearbeitet habe, für Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen verantwortlich, die grundlegende Dienstleistungen für die Menschen anbieten, weil der Staat diese oft nicht garantieren kann. Ich persönlich bin nicht der Meinung, dass die Kirche alles verkaufen und »nur« auf der Straße das Evangelium verkünden sollte. Dies ist jedoch eine sehr große Verantwortung, für die es keine Patentrezepte gibt. Die geschwisterliche Hilfe unter den Ortskirchen muss mehr gefördert werden. Angesichts der Notwendigkeit, Dienststrukturen mit nicht mehr so hohen Einnahmen aufrechtzuerhalten, muss der Bischof sehr praktisch sein.«<sup>131</sup>

Die unter Franziskus aufgekommene neue Pastoralkultur ruft nach einer rechtlichen Absicherung und Verstetigung. Die Friedensthematik schlug er schon am Abend auf der Loggia an (»La pace sia con tutti voi«) und beim ersten Mittagsgebet (»Nie wieder Krieg!«): Leo XIV. weiß, dass Franziskus nicht nur atomare Abschreckung und die Anwendung von Atomwaffen verurteilt hat, sondern auch ihre Produktion, was von Waffenproduzenten und -lieferanten, auch hierzulande, geflissentlich übergangen wird.

Sortieren und priorisieren, so lautet das Gebot der Stunde. Dafür gibt es einen Apparat. Dafür kommt es auf das Charisma des neuen Papstes an. Dafür braucht es Berater – und Menschen, die für den neuen Papst beten! Tun wir das? Einen unpolitischen Papst, in Rom früher auch »Latin Yankee« genannt, hat die Kirche nicht bekommen. Auf Elon Musks Plattform *X* hat er wiederholt auf Trump und seinen Vizepräsidenten reagiert: »JD Vance liegt falsch: Jesus fordert uns nicht auf, unsere Liebe zu anderen abzustufen.« Dem Narzissten Trump hat Leo XIV. innerhalb von Tagen den Rang des wichtigsten Amerikaners der Welt abgelaufen (»He can fight with Trump«). Drei *SZ*-Journalisten legten am 14. Mai mit Titel und Untertitel ihres Artikels eine Punktlandung hin, die die immense Überforderung ins Wort nimmt: »Der Herr ist mit dir«: »Vom normalen Mann zum Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, das ist ein ziemlicher Schritt. Die Erwartungen an Papst Leo XIV. sind jedenfalls enorm: Er soll die Kirche heilen, am besten gleich die ganze Welt.«<sup>132</sup>

Leo XIV. wird zeigen, was er darunter versteht, »Diener der Diener Christi« zu sein. Steht ein »Pontifikat der Langweile« zu erwarten, wie mir jemand zuflüsterte? Ich meine: Es wird spannend werden! Uns wird nicht alles gefallen, manches wird irritieren oder sogar enttäuschen, gewiss aber weiterhin positiv überraschen. Die Diagnose stimmt, und die Dynamik dieser Entwicklung ist unabwendbar und nicht aufzuhalten – das wis-

sen oder ahnen selbst diejenigen, die sich einen anderen Kurs erhofften. Wir verdanken sie Papst Franziskus: »Aus der *römisch*-katholischen Kirche entwickelt sich eine synodal verfasste Weltkirche.«<sup>133</sup>

Leo XIV. wird daran weiterarbeiten. Wie sagte er doch am 8. Mai, abends auf der Loggia, bei seiner Vorstellung: »A tutti voi, fratelli e sorelle di Roma, d'Italia, di tutto il mondo: vogliamo essere una Chiesa sinodale, una Chiesa che cammina«. Wir wollen eine synodale Kirche sein: Die nächsten Jahre werden zeigen, wie diese franziskanisch-leonische Vision für das Christsein des 21. Jahrhunderts aussieht.